Schellings Potenzenlehre der negativen Philosophie oder die zur Wissenschaft erhobene Kritik der reinen Vernunft*

Anna-Lena MÜLLER-BERGEN (München)

> *„Irgend einmal [...] wird der menschliche Geist das Bedürfniß empfinden gleichsam hinter das Seyn zu kommen [...], zu sehen, nicht was über, denn dieß ist ein ganz anderer Begriff, aber was jenseits des Seyns ist. Es kommt also einmal dahin, wo der Mensch [...] von allem Wirklichen sich frei zu machen hat, um in eine völlige Wüste alles Seyns zu fliehen, wo nichts irgendwie Wirkliches, sondern nur noch die unendliche Potenz alles Seyns anzutreffen ist, der einzige unmittelbare Inhalt des Denkens, mit dem dieses sich nur in sich selbst, in seinem eigenen Aether bewegt.*"[1]

Entgegen der bissigen Äußerung Kierkegaards, dass die Potenzenlehre Schellings in seiner spätesten negativen Philosophie die „höchste Impotenz"[2] verrate, soll in der vorliegenden Untersuchung der hohe philosophische Rang dieser zugegebenermaßen äußerst schwer zugänglichen Lehre, den Schelling selbst entschieden hervorhob[3], zur Geltung und ihr spekulativer Kerngehalt zur Darstellung gebracht werden. Die Ausgangsbedingung der Analyse bildet dabei die Überzeugung, dass die negative Philosophie Schellings am ertragreichsten als die „Steigerung und objektive Vollendung der *die Möglichkeit* der Metaphysik untersuchenden Kritik"[4] zu lesen ist.[5] Unter diesem Vorzeichen soll aufgewiesen werden, dass die in ihr darge-

---

* Überarbeiter Text meiner Magisterarbeit. Thomas Buchheim und Paul Ziche, die diese betreut haben, sowie der Schelling-Kommission München, insbesondere Jörg Jantzen, danke ich herzlich. Simone Sartori gebührt mein Dank für nächtelange aufregende Diskussionen, seine rastlose Neugier und Geduld mit mir. Meinen Eltern danke ich für ihr immerwährendes liebevolles Geleit.

1 *EO* II/1, 76.

2 Kierkegaard (1923), 173.

3 „Die Prinzipien- oder Potenzenlehre [ist] meine Metaphysik [...]: sie ist in der Tat nicht blos die erste Grundlage, sondern auch die Materie der ganzen ferneren Entwicklung für die rationale Philosophie." (Brief an Beckers vom 29. Dezember 1852, in: *Plitt-Briefe III*, 241). Vgl. auch den Brief an den Bruder Karl vom 3. 2. 1848: „Sind die *Principien* der *Methode* gegeben, auf der doch Alles beruht, so ist die Ausführung in allen Richtungen eine Sache der Zeit." (ebd., 210), sowie den Brief an den Sohn K. F. A. Schelling vom 15. 6. 1851 (ebd., 228).

4 *DRP* II/1, 374.

5 In diesem Sinne wird der Interpretationsansatz Boenkes (1990), nach welchem Schellings explizite Absichtserklärung, eine durch höhere Prinzipien geleitete Exegese der Kantischen Philosophie aufstellen zu

PhJb 2/06 / p. 272 / 7.8.

legte Struktur der drei Vernunftpotenzen zur reinrationalen Erschließung des Existierenden[6] das Resultat einer konsequent durchgeführten, spekulativen Aufarbeitung des methodisch-systematischen Duktus der Kantischen Vernunftkritik, insbesondere der *Transzendentalen Dialektik* ist – näherhin, dass Schelling die drei Potenzen der reinrationalen Philosophie genau an dem formal- und transzendentallogischen Leitfaden der Vernunftschlüsse und deren logischen Prinzipien entwickelte, denen *mutatis mutandis* auch die Vernunftideen Kants entstammten.

1. Begriff und Absicht der reinrationalen Philosophie

Schellings späteste Philosophie galt wesentlich dem Versuch, die Frage nach dem Zusammenhang von Vernunft und Sein zu beantworten, ohne dass ihre relative Selbständigkeit – d. h. letztendlich die Bedingungen, unter denen allein die Frage selbst und die Philosophie überhaupt sinngemäß entstehen können – aufgehoben oder verleugnet würde. Seine Gliederung der Philosophie in einen negativen und einen positiven Teil dient diesem Zweck und ist somit Ausdruck des eigentümlichen, paradoxen Wesens einer Grenzwissenschaft, die aus eigener Kraft hervorbringen muss, was dem Begriff und dem Wesen nach ihr Vermögen übersteigt.[7] Qua ‚*Wissenschaft* des Absoluten' kann sie „schlechterdings nur anfangen [...] als rationale Philosophie"[8], denn nur in der Vernunft ist ursprüngliche Notwendigkeit, mithin wahres Wissen gewährleistet. Doch qua ‚Wissenschaft des *Absoluten*', muss sie die Sphäre der Vernunft letztendlich hinter sich lassen.[9] Der Gegensatz, der dieser

---

wollen, als maßgeblich und gewissermaßen verpflichtend für die Exploration seiner frühen Philosophie (1794–1800) anzusehen ist, aufgegriffen und imgleichen auf die späten Schriften angewendet. Denn schon in einem kursorischen Überblick über das Œuvre wird man leicht gewahr, dass Schelling die Früchte seines Ringens mit Kants Vernunftkritik in Hinblick auf die Frage nach einer Urform der Philosophie leitmotivartig in alle seine Schaffensphasen einwob.

[6] Buchheim (1992), 115 bezeichnet diese Struktur, welche „über mehr als vier Jahrzehnte hinweg immer wieder, wenn auch in oft neuer und weiter entwickelter Form, bedacht worden" ist, als das „Rückgrat" der ganzen Schellingschen Philosophie. Die vorliegende Untersuchung schließt sich dieser Ansicht an, da die formellen und inhaltlichen Strukturmerkmale, die die Architektur der negativen Philosophie in den spätesten Schriften – *Darstellung der reinrationalen Philosophie*, *Berliner Einleitung zur Offenbarung* und *Darstellung des Naturprocesses* – bestimmen, nicht nur in den von Boenke untersuchten Werken von 1794 bis 1800, sondern weiterhin in dem Zeitraum von 1802 bis 1836 (so im *Bruno*, in *Philosophie und Religion*, im *Würzburger System*, in der *Vorrede zu einer philosophischen Schrift des Herrn Victor Cousin*, in der *Darstellung des Empirismus* sowie in der *Geschichte zur neueren Philosophie*) erscheinen.

[7] Vgl. dazu *DRP* II/1, 562 ff. sowie *EO* II/3, 94.

[8] *EO* II/3, 48.

[9] In diesem Sinne gab es für Schelling kein klareres Indiz dafür, dass Hegels Philosophie nicht die höchste, sondern bestenfalls eine vorbereitende, das Wahre noch suchende Wissenschaft (πρώτη ἐπιστήμη) sein konnte, als die Tatsache, dass der Begriff des Absoluten erst am Schluss der *Wissenschaft der Logik* auftritt, d. h. genau dort, wo die Philosophie als *Wissenschaft des Seins* sinngemäß anfangen sollte: eine Philosophie, die „das Wahre nur als Ende hat, kann nicht die wahre Wissenschaft sein, obgleich sie darum nicht die falsche ist." (*PO-Paulus*, 152). Vgl. auch *DRP* II/1, 367: „Dem Begriff zufolge wäre das Eigenthümliche dieser [ersten] Wissenschaft eben dieß, daß sie das eigentliche Princip nur *zum* Resultat, daß sie Gott erst *als* Princip, aber nicht zum Princip hat. Es entsteht deßhalb, sobald der Begriff der ersten Wissenschaft da ist, auch schon der Gedanke einer *zweiten*, welche das Princip (Gott) nicht bloß *als* Princip, sondern *zum*

PhJb 2/06 / p. 273 / 7.8.

Binnenunterscheidung der Philosophie zugrundeliegt, ist, wie Schelling erinnert, keine Neuerung seines Systems. Vorhanden sei sie sowohl in den rationalen Systemen gewesen, die sie aber nicht als maßgeblich anerkannten und vielmehr aufzuheben suchten, als auch in der *docta ignorantia* eines Sokrates, deren Sinn eben darin bestehe, die falschen Erkenntnisansprüche des natürlichen Wissens zu widerlegen und eine zweite, höhere Form der Philosophie in Aussicht zu stellen.[10] In ihrer reinsten Form aber sei sie von Kant herbeigeführt worden: dieser

> fühlte zuerst, daß eine definitive Metaphysik nicht so unmittelbar sich aufstellen lasse, als man für möglich gehalten hatte, daß man eine Beurtheilung der *Möglichkeit* vorausgehen lassen müsse, diese [...] aber nicht möglich sey ohne eine allgemeine Untersuchung des menschlichen Wissens überhaupt und des demselben Möglichen und Erreichbaren.[11]

So habe Kant, obwohl er „aller Erkenntnis des Übersinnlichen für immer ein Ende gemacht zu haben glaubte, [...] eigentlich nur bewirkt, daß Negatives und Positives in der Philosophie sich scheiden mußten“[12], indem er das Fundament zur künftigen Errichtung einer neuen, nicht rationalistischen Form von Metaphysik als Wissenschaft gelegt hatte.

Die negative Philosophie nun ist, indem sie die Grenzen der Vernunft systematisch und methodisch auszuloten versucht, um die falsche Abhängigkeit, in die das Sein gerät, wenn die Grenzen nicht erkannt werden, aus den Angeln zu heben und durch progressive „Ausscheidung“ des bloß Logischen[13] dasjenige anzuvisieren, was das Seyende selbst *ist*, in ihrem Ziel und ihren Mitteln, in ihrem Wesen und Verfahren erklärtermaßen nichts anderes als *Vernunftkritik* in dem spezifischen Sinne, den dieser Ausdruck bei Kant erhalten hatte[14]: Ein *Kathartikon* der Vernunft zur Herbeiführung einer wissenschaftlich fundierten, aber nicht mehr auf die Kriterien der theoretisch-objektiven Erkenntnis eingeschränkten Metaphysik.

Doch hatte Schelling bereits in den frühesten Phasen seines philosophischen Weges, als die Diskussion über Sinn und Bedeutung der Vernunftkritik das philosophische Klima in Deutschland beherrschte, klar die methodischen Mängel der Kantischen Vernunftkritik erkannt, welche es ihr unmöglich machten, den „Gang der Philosophie als Wissenschaft“ bilden zu können, da ihr das ihrem eigenen Aufbau zugrundeliegende Prinzip verborgen geblieben war.[15] In Kontinuität mit dem von Fichtes Begriff der *Wissenschaftslehre* eingeführten Programm, die Transzenden-

---

Princip hat, und die existiren muß, weil ihretwegen das Princip als solches gesucht wird, eigentlich sie selbst die gesuchte [...] ist. [...] Als die eigentlich gesuchte wird sie die *letzte* seyn, zu welcher die allgemeine erst gelangt, nachdem sie durch alles andere hindurchgegangen, als die letzte aber zugleich die *höchste*.“ Vgl. ferner *PO-Paulus*, 129 u. *EO* II/3, 133.

[10] Vgl. *EO* II/3, 98 f.

[11] *DRP* II/1, 368.

[12] *GNP* I/10,74 f.

[13] D. i. dasjenige, „was nicht das Seyende selbst ist“ (*EO* II/3, 72).

[14] Vgl. hierzu auch Schellings Jahreskalender 1846, 57.

[15] *IPP* I/1, 153. In diesem Sinne war Schellings Verhältnis zu Kants Vernunftkritik durch die Überzeugung bestimmt, „daß man ihn *einzig und allein* den Principien gemäß, die er vorausgesetzt haben muß, erklären und selbst gegen den ursprünglichen Sinn seiner Worte den noch ursprünglicheren der Gedanken behaupten muß“ (ebd., 155).

PhJb 2/06 / p. 274 / 7.8.

talphilosophie zur wahren, spekulativen Vernunftwissenschaft zu erheben[16], war Schellings Rezeption der *Kritik der reinen Vernunft* durch die Absicht geleitet, diese methodisch und systematisch, d. h. aus dem inneren Kern der Vernunft heraus neu zu gestalten.

2. Das verborgene Prinzip der Vernunftkritik

Obgleich Kant die Idee einer ‚Form aller Philosophie' als eines Vernunftorganismus, in dem alle Teile sich aus einem ursprünglichen Keim in der Vernunft so entwickeln, dass „nicht allein ein jedes für sich nach einer Idee gegliedert, sondern noch dazu alle unter einander in einem System [...] wiederum als Glieder eines Ganzen zweckmäßig vereinigt sind"[17], klar vor Augen gehabt hatte, konnte er diesem Anspruch nicht genüge leisten. Denn anstatt sich eines leitenden Prinzips zu versichern, „durch welches nicht nur die allen einzelnen Formen zu Grunde liegende Urform selbst, sondern auch der notwendige Zusammenhang derselben mit den einzelnen von ihr abhängigen Formen begründet worden wäre"[18], zählte er lediglich die einzelnen Quellen der Erkenntnis auf, die er aber nicht wissenschaftlich abgeleitet, sondern aus der bloßen Erfahrung bzw. Tradition geschöpft hatte[19].

So ließ er sinnliche Anschauung, Verstand und Vernunft unverbunden nebeneinander stehen und, trotzdem er eine gemeinsame Wurzel geahnt hatte, erklärte er diese kurzerhand für unbekannt, vermutlich sogar für unerkennbar.[20] Desgleichen hatte Kant weder versucht, die Existenz der zwei Formen der Anschauung – Raum und Zeit – aus einem höheren Prinzip erklärlich zu machen, noch die Kategorientafel prinzipiell zu erklären oder aus der Vernunft heraus zu konstruieren, woran Schelling deshalb wunder nahm, da Kant selbst über den „ganz eigenthümlichen Mechanismus der Vernunft"[21], der durch den „Reflex" der Kategorien, insbesondere durch ihren triadischen Rhythmus hervorleuchtet, gestolpert war.[22]

Eben dasselbe merkwürdige Phänomen eines intuitiven Genies, welches eine gemeinsame Wurzel der unterschiedlichen Vernunftbestandteile, ein verborgenes

---

[16] Vgl. *MFP* I/1, 88 u. *EO* II/3, 56 f.: „Und so mußte denn die von Fichte ausgesprochene Nothwendigkeit einer gemeinsamen Ableitung aller apriorischen Erkenntniß von Einem Princip, [...] auf die absolute Vernunft, [...] auf den Begriff der unbedingten *Vernunftwissenschaft* führen".

[17] *KrV* B 863/A 835.

[18] *MFP* I/1, 87.

[19] Vgl. *GNP* I/10, 79.

[20] Vgl. *KrV* B 29/A 15.

[21] *WS* I/6, 523.

[22] „Daß allerwärts eine gleiche Zahl der Kategorien jeder Klasse, nämlich drei sind, welches eben sowohl zum Nachdenken auffordert, da sonst alle Einteilung a priori durch Begriffe Dichotomie sein muß. Dazu kommt aber noch, daß die dritte Kategorie allenthalben aus der Verbindung der zweiten mit der ersten ihrer Classe entspringt." (*KrV* B 110). Freilich hatte Kant diese Trichotomie *ex post* unter Rekurs auf die synthetische Natur ihres Einteilungsprinzips dahingehend erklärt und gerechtfertigt, dass jede synthetische Einteilung dreier Elemente bedarf, nämlich einer Bedingung, eines Bedingten und ihrer Verbindung bzw. der Ableitung des letzteren aus der ersten (ebd. sowie *KU*, Einl. IX, 197), doch weder hatte er begründet, warum sich dieses so verhält, noch vermochte er, die Kategorientafel aus diesem Prinzip heraus ursprünglich zu konstruieren.

Prinzip ihrer Einteilung ahnt oder gar entdeckt, es jedoch nicht richtig aufzuarbeiten vermag, und seiner tiefen Einsicht eine äußerliche und angestrengte Form der Darstellung aufoktroyiert, fand Schelling in der Konstruktion der Ideen in der *Transzendentalen Dialektik.* Denn auch für die obersten Prinzipien der Vernunft lieferte Kant eine Ableitung, die den Kern ihres logischen und kategorialen Hintergrunds kurz aufblitzen ließ, doch verlor er in der Folge diesen strengen Zusammenhang, um sich mit den Begrifflichkeiten und Verfahrensweisen der herkömmlichen Metaphysik zu placken, die den Blick für die reine Vernunftstruktur verstellten. Desgleichen legte er einen Leitfaden zur systematischen Einteilung aller transzendentalen Ideen vor, zeigte hinwiederum nicht, wie dieselben konkret in der reinen Vernunft erzeugt werden.

All diese Defizite in dem Gang der *Kritik der reinen Vernunft* fasste Schelling mit scharfem Spürsinn für den philosophischen Kern der Probleme in dem zentralen Kritikpunkt zusammen, dass Kant sich dem Gebäude der Vernunft aus einer natürlichen Perspektive genähert und es gegen die eigene Absicht nur äußerlich in seinen Bausteinen und architektonischen Zügen beschrieben, jedoch nicht ursprünglich, von innen heraus zu konstruieren vermocht habe[23], so dass ihm „mit all dieser Einsicht dennoch das Erkenntnisvermögen oder die Vernunft [...] selbst unbegreiflich und undurchsichtig“[24] blieb. Die Wissenschaft, nach der Kant in seiner aufwendigen Systembildung trachtete, verlangte nach Schelling aber, dass der Punkt ausgemacht werde, wo „nicht mehr der Philosoph, sondern die Vernunft selbst die Vernunft erkennt, wo die Vernunft nur noch sich selbst gegenüber steht, und das Erkennende so gut wie das Erkannte ist, und welche eben darum allein der Materie und Form nach den Namen Vernunftwissenschaft verdient.“[25] Er forderte eine *Umkehrung der Begründungsstruktur* der *Kritik,* nämlich nicht im Ausgang von der transzendentalen Ästhetik, sondern von der reinen Vernunft *stricto sensu*, als „Vermögen des Übersinnlichen“. Denn das Eine Prinzip, das „*über* alles dieses verschiedene Apriorische hinaus“ liegt und selbst das „gemeinschaftliche Prius der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft“ ist, ist nach Schelling (aus Gründen, die sich im Folgenden bestimmter ergeben werden) wiederum nur „die Vernunft selbst [...] in der allgemeinsten und höchsten Bedeutung“, die sie in der *Transzendentalen Dialektik,* wo sie „in ihrer *Bloßheit* oder für sich ohne Erfahrung dasteht“, erhält.[26]

Doch genau in der Zweiten Abteilung der *Kritik*, wo Schelling die substantielle Umkehrung einzusetzen forderte, mussten ihm die gravierenden Mängel der Methode und Darstellung ins Auge gesprungen sein, welche, da die Kantische Folie bei Schelling weder der Wortwahl und Begriffsbildung noch der konkreten Linienführung nach unmittelbar zu erkennen ist, zunächst direkt am Kantischen Text aufzuzeigen sein werden.

---

[23] Vgl. *KrV* B 502/A 474 u. *Jäsche-Logik*, 92 (§ 3).
[24] Vgl. *EO* II/3, 57.
[25] Ebd. Vgl. ferner *MFP* I/1, 89 ff.
[26] *EO* II/3, 55. Zur Umkehrung der Begründungsstruktur vgl. auch *IPP* I/1, 153 f.

PhJb 2/06 / p. 276 / 7.8.

3. Die Rätsel der transzendentalen Dialektik

‚Reine Vernunft' definiert Kant als das Vermögen der Schlüsse oder, welches transzendentallogisch präziser ist, als „das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien".[27] Als solche bezieht sie sich „niemals geradezu auf Gegenstände, sondern auf die Verstandesbegriffe von denselben".[28] Vom Verstand unterscheidet sie sich also dadurch, dass sie nicht die Regeln zur *inneren* synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer Vorstellung liefert, sondern die Bedingungen der *äußeren* oder, wie Kant sich ausdrückt, *„absoluten"*[29] Einheit aller Vorstellungen überhaupt in einem vollständigen System der Erkenntnis sucht.[30] Auf diese Weise entstehen nach Kant die drei transzendentalen Ideen, durch welche die Vernunft sich den systematischen Zusammenhang aller empirischen Erkenntnisse *a priori* vorzustellen sucht. Bedeutsam daran in Hinblick auf Schellings Rezeption ist, dass die Ideen, im Gegensatz zu den zwei Formen der Anschauung und den zwölf Kategorien, nicht ‚von Haus aus' zum Vernunftinventar gehören, sondern vielmehr durch logische Vernunfthandlungen erst *hervorgebracht* werden.[31] Die entscheidende Frage an die Kantische *Kritik*, die in Schellings Werk erhoben wird, nämlich ist, *wie sie genau hervorgebracht werden*.

Empirische Erkenntnis können wir nur „durch den Verstand aus der Erfahrung schöpfen" und nach Maßgabe der Kategorien in einem synthetischen Urteil ausdrücken. Ist dieses Urteil nun auf diese Weise erzeugt, so wird es der Vernunft dargereicht, welche es nun „a priori in dem ganzen Umfange seiner Bedingung" zu bestimmen versucht. Zu diesem Behuf betrachtet die Vernunft jedes Verstandesurteil als Konklusion eines Schlusses[32], dessen Obersatz sie nun aufsucht, indem sie über die allgemeinen formellen *Beziehungsweisen* reflektiert, in denen Vorstellungen überhaupt auftreten können.[33]

Nun gibt es aber, wie aus der *Analytik* hervorgeht, nur drei Prinzipien, die Mannigfaltiges überhaupt in *Beziehung* zueinander setzen, nämlich die drei Relationskategorien der „Inhärenz und Subsistenz", der „Kausalität und Dependenz" und der „Gemeinschaft", welche jeweils die kategorische, die hypothetische und die dis-

---

[27] *KrV* B 359/A 302 u. B 356/A 299.

[28] Ebd. B 392/A 335.

[29] ‚Absolut' bedeutet in Kants Sprachgebrauch nicht etwa ‚isoliert' oder ‚für sich genommen', sondern ist im Gegenteil gleichbedeutend mit ‚in jeder möglichen Beziehung' oder ‚in Beziehung auf alles Mögliche'. Vgl. ebd. B 380–82/A 324–26.

[30] „Übersehen wir unsere Verstandeserkenntnisse in ihrem ganzen Umfange, so finden wir, daß dasjenige, was Vernunft ganz eigentümlich darüber verfügt und zu Stande zu bringen sucht, das *Systematische* der Erkenntnis sei, d. i. der Zusammenhang derselben aus einem Prinzip. Diese Vernunfteinheit setzt jederzeit eine Idee voraus, nämlich die von der Form eines Ganzen der Erkenntnis, welches *vor* der bestimmten Erkenntnis der Teile vorhergeht und die Bedingungen enthält, jedem Teile seine Stelle und Verhältnis zu den übrigen a priori zu bestimmen. Diese Idee postuliert demnach vollständige Einheit der Verstandeserkenntnis, wodurch diese nicht bloß ein zufälliges Aggregat, sondern ein nach notwendigen Gesetzen zusammenhangendes System wird" (ebd. B 673/A 645).

[31] Ebd. B 379/A 323.

[32] Vgl. ebd. B 378/A 322.

[33] Vgl. ebd. B 367/A 310.

junktive Urteilsform erzeugen. Da ferner diese drei Urteilsformen, wie Kant auch in der *Jäsche-Logik* lehrt[34], ihrerseits das logische Unterscheidungsmerkmal und das Einteilungsprinzip der drei gleichnamigen Grundtypen der Vernunftschlüsse liefern, sofern sie eben ihren Obersatz jeweils bilden, so muss es auch nach Kant ebenso viele reine Vernunftbegriffe, d. h. *Ideen* der „*Totalität* der Bedingungen zu einem gegebenen Bedingten" geben.[35]

Mit dieser raffinierten Konstruktion suggeriert Kant also, dass die transzendentalen Ideen nichts anderes sind als die bis zum „Schlechthinunbedingten"[36] hinausgeführte Vorstellung der *Beziehungsweisen unserer Erkenntnisse* nach den Schemen der „Inhärenz und Subsistenz", der „Kausalität und Dependenz" und der „Gemeinschaft".[37] Demnach wird es ein Unbedingtes der „kategorischen Synthesis" der Vorstellungen, d. h. die Idee ihrer Inhärenz in einem Subjekt *(Seele)*, ferner ein Unbedingtes der „hypothetischen Synthesis" der Vorstellungen als „Glieder einer Reihe", d. h. die Idee ihrer durchgängigen kausalen Verkettung *(Welt)*, und schließlich ein Unbedingtes der „disjunktiven Synthesis" der Vorstellungen als „Teile in einem System", d. h. die Idee ihrer Gemeinschaft in einem Ganzen *(Gott)* geben.[38] Nun aber meint Kant, hiermit gezeigt zu haben,

> wie die Vernunft lediglich durch den synthetischen Gebrauch eben derselben Funktion, deren sie sich zum kategorischen Vernunftschlusse bedient, notwendigerweise auf den Begriff der absoluten Einheit des *denkenden Subjekts* kommen müsse, wie das logische Verfahren in hypothetischen *die Idee vom* Schlechthinunbedingten *in einer Reihe* gegebener Bedingungen, endlich die bloße Form des disjunktiven Vernunftschlusses den höchsten Vernunftbegriff von einem *Wesen aller Wesen* notwendiger Weise nach sich ziehen müsse.[39]

In dieser scheinbar unschuldigen Zusammenfassung des obigen Arguments steckt jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten, die einem forschenden Leser wie Schelling nicht entgangen sein dürfte: Zunächst einmal erhebt sich die Frage, von welchen Funktionen und Verfahren hier die Rede ist; denn gilt die beschriebene Verbindung der Vernunftschlüsse mit den Relationskategorien zwar als formelles

---

[34] *Jäsche-Logik*, 121 f. (§ 60). Dasselbe Ergebnis erreicht Kant hier auch negativ per Ausschlussverfahren, indem die Vernunftschlüsse weder der Quantität nach eingeteilt werden können, weil jeder Obersatz eine Regel und damit notwendig allgemein ist, noch der Qualität nach, da unerheblich, ob der Schlusssatz bejahend oder verneinend ist, noch der Modalität nach, weil der Schlusssatz immer apodiktisch ist. Folglich blieben allein die relationalen Urteile als Einteilungsprinzip übrig (ebd., Anm. 1).

[35] *KrV* B 379/A 322 f.

[36] Die reine Vernunft „behält sich allein die absolute Totalität im Gebrauche der Verstandesbegriffe vor, und sucht die synthetische Einheit, welche in der Kategorie gedacht wird, bis zum Schlechthinunbedingten hinauszuführen." (ebd. B 383/A 326)

[37] Man beachte ferner, dass dieser dritte Begriff gemäß dem oben genannten Prinzip der Dreiteilung der Kategorientafel aus der Verbindung der ersten zwei hervorgeht, i. e. die Inhärenz und Dependenz zugleich vorstellig macht.

[38] „Es gibt nämlich eben so viel Arten von Vernunftschlüssen, deren jede durch Prosyllogismen zum Unbedingten fortschreitet, die eine zum Subjekt, welches selbst nicht mehr Prädikat ist, die andre zur Voraussetzung, die nichts weiter voraussetzt, und die dritte zu einem Aggregat der Glieder der Einteilung, zu welchem nichts weiter erforderlich ist, um die Einteilung eines Begriffs zu vollenden." (ebd. B 379/A 323)

[39] Ebd. B 392–3/A 335.

Einteilungsprinzip, so gibt sie dennoch keinen Aufschluss über ihren inneren Aufbau und den Fortgang von den Prämissen zur Konklusion, worin die spezielle Tätigkeit der Vernunft offenbar liegen muss. Es ist klar, dass diese Tätigkeit nicht bloß in einer wie auch immer gearteten Anwendung der Relationskategorien bestehen kann, da diese immer eine Angelegenheit des Verstandes ist und an sich keine *Schlüsse*, sondern nur kategorische, hypothetische oder disjunktive *Urteile* erzeugt.

Genauere Auskunft hierüber gibt die *Jäsche-Logik*. Dort lehrt Kant, dass die Schlussregeln oder Vernunfthandlungen, die dem logischen Schlussverfahren vom Obersatz zur Konklusion zugrunde liegen, jeweils in dem *Satz des Widerspruchs* für den kategorischen, dem *Satz des Grundes* für den hypothetischen und dem *Satz des ausgeschlossenen* oder ‚ausschließenden' *Dritten* für den disjunktiven Schluss liegen.[40] Beachtenswert an Kants Behandlung dieser drei Grundsätze hinsichtlich des Schellingschen Gedankens[41] ist die Tatsache, dass er sie dort nicht nur im Zusammenhang mit den relationalen Urteilen und Schlussformen einführt, sondern zugleich zu den drei Kriterien der formellen Wahrheit als der „Zusammenstimmung der Erkenntnis mit sich selbst bei gänzlicher Abstraktion von allen Objekten"[42] erklärt. Hiermit werden die genannten Grundsätze zugleich als Verbindungsglieder zwischen den zwei Klassen der dynamischen Kategorien ausgewiesen, indem die möglichen formellen Beziehungen der Vorstellungen untereinander zugleich als Schemata für ihre Beziehung auf den Verstand, d. h. für ihre Modalität[43] fungieren. So beruht z. B. das Bewusstsein der inneren, bloß logischen *Möglichkeit* einer Erkenntnis, welche daher in einem problematischen Urteil ausgedrückt wird, auf dem *Satz des Widerspruchs*. Dieses Kennzeichen der Wahrheit ist aber nur negativ, denn „ein Erkenntnis, welches sich widerspricht, ist zwar falsch; wenn es sich aber nicht widerspricht, nicht allemal wahr".[44] Die *Wirklichkeit* einer (synthetischen) Erkenntnis aber, die in einem assertorischen Urteil ausgesagt wird, kann entweder unmittel-

---

[40] Vgl. *Jäsche-Logik*, 123 (§ 63), 129 (§ 76) u. 130 (§ 78). Genaugenommen spricht Kant hier nur die letzten zwei Prinzipien an. Hinsichtlich des kategorischen Schlusses zeigt er sich bemüht, einen allgemeinen Grundsatz zu finden, nennt aber einen Satz, der in der Form ganz offensichtlich kein ursprüngliches logisches Prinzip darstellt, da er nicht unmittelbar einleuchtet, in der Substanz aber ohne große Mühe auf den Satz des Widerspruchs zurückgeführt werden kann (§ 63). Die Vermutung liegt nahe, dass Kant sich zu diesem Umweg gezwungen sah, weil er den Satz des Widerspruchs bloß für den Grundsatz der analytischen Urteile hielt – wofür Schelling ihn in der *negativen* Philosophie vehement kritisieren wird (vgl. *KrV* B 189/A 150 f.; *DRP* II/1, 305 ff.). In den *Reflexionen zur Logik* (717) nennt er allerdings als das erste der „drey Principien für die 3 Schlusarten" das „Principium contradictionis".

[41] Leider ist mir keine Stelle bekannt, aus der explizit hervorgeht, dass Schelling die *Jäsche-Logik* rezipiert hatte. Doch sowohl aufgrund der damaligen Prominenz und raschen Verbreitung von Kants Philosophie in der Gelehrtenlandschaft als auch, wie in der Folge noch zu zeigen sein wird, durch auffällige formelle Übereinstimmung liegt dies nahe. Außerdem könnte das *Würzburger System* einen Hinweis diesbezüglich geben, wo Schelling schreibt, dass „den drei Schlußarten [...], der kategorischen, hypothetischen, disjunktiven, so wie den drei Sätzen [...] ebenso viele *logische Grundsätze*" entsprechen (*WS* I/6, 527). Eine einschlägige philologisch-historische Untersuchung kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht geleistet werden.

[42] *Jäsche-Logik*, Einl. VII, 51.

[43] „Die Modalität der Urteile ist eine ganz besondere Funktion derselben, die das Unterscheidende an sich hat, daß sie nichts zum Inhalte des Urteils beiträgt [...], sondern nur den Wert der Copula in Beziehung auf das Denken überhaupt angeht." (*KrV* B 99–100/A 74)

[44] *Jäsche-Logik*, Einl. VII, 51.

bar durch Erfahrung, oder mittelbar bzw. logisch, indem sie mit anderen bereits gesicherten Erkenntnissen nach dem *Satz des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis)* verknüpft wird, erkannt werden.[45]

Das dritte formelle Kriterium der Wahrheit aber, „worauf sich die (logische) Notwendigkeit eines Erkenntnisses gründet – daß notwendig so und nicht anders geurteilt werden müsse, d. i. daß das Gegenteil falsch sei – für apodiktische Urteile" ist der *Satz des ausschließenden Dritten (principium exclusi medii inter duo contradictoria)*. Denn aus der Disjunktion zweier Prädikate lässt sich unter Ausschluss des einen nur unter der Bedingung aufs andere schließen, dass keine dritte Möglichkeit denkbar sei.

Diese tiefen Zusammenhänge, die einen originellen und denkwürdigen Beitrag zur Lehre der Logik darstellen, werden, obwohl die Rede von den die drei Ideen erzeugenden Vernunftverfahren sie gerade evozieren sollte[46], in der *Transzendentalen Dialektik* jedoch stillschweigend übergangen. Der Grund hierfür liegt vermutlich in einer zweiten, weitreichenderen Ungereimtheit in dem Beweisgang, die nicht so sehr mit Kants Darstellungsweise als vielmehr mit der Sache selbst, der Natur eines Vernunftschlusses, zusammenhängt. Das logische Vernunftverfahren in den Schlüssen ist bekanntlich deduktiv, d. h. ein solches, das vom Allgemeinen zum Besonderen nach formellen Regeln der Verknüpfung herabsteigt.[47] Die Aufstellung einer Vernunftidee aber, die nicht als Konklusion, sondern als Obersatz eines Vernunftschlusses dienen soll, muss umgekehrt durch einen Aufstieg vom Besonderen zum Allgemeinen stattfinden. Daher ist nicht einzusehen, wie Kant – weit davon

---

[45] Der Vollständigkeit halber ist zu präzisieren, dass hier nach Kant zwei unterschiedliche Beziehungsweisen der Verknüpfung einer problematischen Erkenntnis mit anderen nach dem *Satz des Grundes* denkbar sind, indem sie nämlich entweder als ihre Folge oder als ihr Grund gesetzt wird. In der ersten Beziehungsweise, der Verknüpfung einer Erkenntnis als Folge mit einem gegebenen Grund, ist das logische Kriterium der Wahrheit positiv, d. h. nicht nur zum Ausschluss falscher, sondern auch zur Setzung wahrer Erkenntnis tauglich (denn wo auch nur ein einziger, hinreichender Grund gegeben ist, ist *eo ipso* auch die Folge wahr). In der zweiten Beziehungsweise allerdings, d. h. in der Verknüpfung einer problematischen Erkenntnis mit gewissen gegebenen Folgen, ist der *Satz des Grundes* als positives logisches Kriterium zur Aufstellung eines assertorischen Urteils unzureichend, weil aus wahren Gründen keine falschen Folgen, aus falschen Gründen zwar nicht nur, jedoch sehr wohl einige wahre Folgen (zufällig) gezogen werden können. Hier tritt also die Schwierigkeit ein, „daß sich die Allheit der Folgen nicht apodiktisch erkennen läßt, und daß man daher durch die gedachte Schlußart nur zu einer wahrscheinlichen und hypothetisch-wahren Erkenntnis [...] geführt wird, nach der Voraussetzung, daß da, wo viele Folgen wahr sind, die übrigen alle auch wahr sein mögen." So muss z. B. der ‚apagogische' Beweisgang eines Theorems (Demonstration *per absurdum*) als gescheitert angesehen werden, wenn keine falschen Folgen aus seiner Verneinung gefunden werden. Nur aus dem „Inbegriffe aller Folgen", welcher aber uns nie gegeben sein kann, würde man auf einen bestimmten Grund schließen können, dass dieser der wahre sei.

[46] So behauptet Kant z. B. in einem zentralen Passus aus der Behandlung des transzendentalen Ideals geradeheraus, dass dieses den „Obersatz der durchgängigen Bestimmung eines jeden Dinges" bildet und „der Gebrauch der Vernunft, durch den sie das ‚transzendentale Ideal' zum Grunde ihrer Bestimmung aller möglichen Dinge legt, demjenigen analogisch [ist], nach welchem sie in disjunktiven Vernunftschlüssen verfährt" (*KrV* B 605/A 576). Letzteres aber ist an keiner Stelle der *Kritik* aufzufinden. Vgl. hierzu auch *Jäsche-Logik*, 130 (§ 78).

[47] *KrV* B 388/A 331. In den Reflexionen zur Logik hatte Kant auch deutlich gesehen, dass die vom Besonderen zum Allgemeinen gehenden Schlüsse „ausserordentliche", nämlich „Induction und analogie", mithin keine „wahren Schlüsse der Vernunft, sondern praesumtionen derselben" seien (AA XVI, Refl. 3278, 755).

PhJb 2/06 / p. 280 / 7.8.

entfernt, es bewiesen zu haben – auch nur behaupten kann, dass die Vernunft durch *dieselbe* logische Funktion, derer sie sich im logischen Schlussverfahren bedient, zu ihren allgemeinsten Begriffen *a priori* emporsteigt. Dieser Schwierigkeit kann Kants Unterscheidung zwischen *Pro-* und *Episyllogismen* auch deshalb keine Abhilfe leisten, da sie eine bloß nominalistische bleibt, solange die jeweiligen Methoden und ihr Zusammenhang nicht angegeben werden. Ein Syllogismus fährt stets von der Seite der Bedingungen, niemals aber von derjenigen des Bedingten fort, weil die Schlussregel (woraus die Unvollständigkeit der Induktion resultiert) nicht umkehrbar ist.[48] Freilich hatte Kant in diesem Sinne präzisiert, dass „die *aufsteigende Reihe* der Vernunftschlüsse sich gegen das Vernunftvermögen doch anders verhalten müsse, als die *absteigende Reihe*", doch hatte er eben nicht dargelegt, *wie* genau *anders*. Auch hatte er in diesem Zusammenhang den in Hinblick auf Schellings Rezeption gewichtigen Hinweis gegeben, dass die Vernunft im aufsteigenden bzw. prosyllogistischen Verfahren nur mittelst einer *Voraussetzung a priori* das gegebene Bedingte als möglich ansehen könne, dass nämlich „alle Glieder der Reihe auf der Seite der Bedingungen gegeben sind"[49]. Doch auch dieses blieb als unausgearbeitete Intuition stehen, da diese Voraussetzung als solche noch viel zu allgemein ist, um den prosyllogistischen Aufstieg der Vernunft zu den Ideen konkret erklären zu können. Wie dem nun sei, letztlich fragt sich doch, wie diese Überlegungen und Präzisierungen mit der ursprünglichen Behauptung, dass es sich in beiden Richtungen um *ein und dieselbe* Funktion handele, überhaupt noch zu vereinbaren sein sollen.

In direktem Zusammenhang mit diesen Fragen findet sich am Schluss des ersten Buches der *Transzendentalen Dialektik* ein denkwürdiger Passus, der für Schelling von höchstem Interesse gewesen sein dürfte. Dort äußert Kant die Vermutung,

> daß unter den transzendentalen Ideen selbst ein gewisser Zusammenhang und Einheit hervorleuchte, und daß die reine Vernunft, vermittelst ihrer, alle ihre Erkenntnisse in ein System bringe. *Von der Erkenntnis seiner selbst (der Seele) zur Welterkenntnis, und, vermittelst dieser, zum Urwesen fortzugehen, ist ein so natürlicher Fortschritt, daß er dem logischen Fortgange der Vernunft von den Prämissen zum Schlußsatze ähnlich scheint.*[50]

Kant legt hier nahe, dass der reinen Vernunft eine „natürliche", durch ihre Struktur selbst gegebene Bewegung eignet, durch die sie in einem regressiv-dynamischen Prozess fähig ist, von dem Subjekt der Erkenntnis über die Welt auf die

---

[48] Ebd. B 387–88/A 331. Kant scheint diese terminologische Unterscheidung in erster Linie von G. F. Meier (1752), § 407 übernommen zu haben: „In einer Reihe verknüpfter Vernunftschlüsse kommen nicht nur welche vor, deren Schlusssätze Vordersätze anderer sind, sondern auch solche, deren Vordersätze Schlusssätze anderer sind [...]. Jene heissen *Vorschlüsse* (prosyllogismus), und diese *Nachschlüsse* (episyllogismus)". Diese Unterscheidung sieht jedoch auf eine lange Tradition zurück, die bis zu Aristoteles reicht (*Anal. pr.* 42b, 5). Doch als solche bezeichnet sie lediglich die Anordnung und Verkettung der einzelnen Syllogismen in Schlussketten. Zwar wirft sie die epistemische Frage auf, wie von der Erkenntnis des Bedingten zur Bedingung gelangt werden könne (vgl. z. B. Wolff (1968), § 45: „*Perfecta autem ut fit demonstratio, præmissæ syllogismorum novis syllogismis tamdiu probandae sunt, donec perveniatur ad syllogismum, in quo præmissæ sunt vel definitiones, quos jam constat esse possibiles, vel propositiones aliæ identicæ*"), doch dies ist kein Gegenstand der formalen Logik und semantisch in der Rede von Epi- und Prosyllogismen traditionell nicht enthalten.

[49] *KrV* B 387–88/A 331.

[50] Ebd. B 394–395/A 337 – Hervorh. A.-L. M.-B.

PhJb 2/06 / p. 281 / 7.8.

Idee des Unbedingten fortzuschreiten. Wie nun der Leser der dazu gehörigen Annotation der B-Auflage entnehmen kann, erschien dieser Gedanke dem Verfasser so wichtig, dass er sich dadurch veranlasst sah, den sonst *synthetischen*[51] Duktus seiner *Kritik* zugunsten der *analytischen* Methode, die vom Bedingten zu den Prinzipien fortgeht[52], temporär aufzugeben.[53] Obwohl diese Intuition den architektonischen Aufbau und die Form der Darstellung der *Transzendentalen Dialektik* bestimmt, verbleibt sie doch in bloß beiläufiger Erwähnung. Auch in den anschließenden Behandlungen der Ideen in den drei Hauptstücken der *Transzendentalen Dialektik* wird dieses dynamische, ‚schlussähnliche' Kontinuum zwischen den drei Ideen, ihr „Zusammenhang und Einheit" den Gang der *Kritik der reinen Vernunft* nicht mehr beeinflussen – möglicherweise deshalb, weil Kant hier mit demselben unaufgelösten Rätsel des prosyllogistischen Vernunftverfahrens, nur gleichsam ‚horizontal' angelegt, wieder konfrontiert wird.

Ohnerachtet der zugegebenermaßen geglückten Zuordnung von Vernunftschlüssen, logischen Grundsätzen und Relationskategorien, muss abschließend konstatiert werden, dass Kant dem Leser eine genaue Antwort auf die transzendentallogisch zentrale Frage schuldig geblieben ist, *wie* genau die Vernunft ihre Prinzipien erzeugt[54], und dass deshalb seine Zurückführung des transzendentalen Gebrauchs der Vernunft *qua* Vermögen der Prinzipien auf ihren logischen Gebrauch *qua* Vermögen der Schlüsse nach wie vor mehr Rätsel auf- als Lösungen an die Hand gibt.[55]

---

[51] In den *Prolegomena* vermerkt Kant, dass er in der *Kritik* „synthetisch zu Werke gegangen [war], nämlich so, dass [er] in der reinen Vernunft selbst forschte und in dieser Quelle selbst die Elemente sowohl als auch die Gesetze ihres reinen Gebrauchs nach Prinzipien zu bestimmen suchte"; dagegen sei er in den *Prolegomena* mit Rücksicht auf den ungeübten Denker analytisch vorgegangen, indem er sich auf etwas gestützt habe, „was man schon als zuverlässig kennt, von da man mit Zutrauen ausgehen und zu den Quellen aufsteigen kann, die man noch nicht kennt." (274 (§ 4))

[52] „A principiatis ad principia" (*Jäsche-Logik*, 149 (§ 117)).

[53] „In einer systematischen Vorstellung jener Ideen würde die angeführte Ordnung, als die synthetische, die schicklichste sein; aber in der Bearbeitung, die vor ihr notwendig vorhergehen muß, wird die analytische, welche diese Ordnung umkehrt, dem Zwecke angemessener sein, um, indem von demjenigen, was uns Erfahrung unmittelbar an die Hand gibt, der Seelenlehre, zur Weltlehre, und von da bis zur Erkenntnis Gottes fortgehen, unseren großen Entwurf zu vollziehen." (*KrV* B 394–395/A 337)

[54] An dieser Stelle schließe ich mich der Interpretation Bazils (1995), 86–90 an, der zufolge Kants Deduktionsansatz in der *Transzendentalen Dialektik* nicht zu den gesuchten Ideen gelangt. Allerdings kann ich Bazils Vorschlag, dass Kant zwei nicht deckungsgleiche Deduktionsstränge verfolgt hat, nicht beipflichten. Denn der vermeintlich zweite Deduktionsstrang, der in *KrV* B 390/A 333 ff. zutage treten soll, ist meines Erachtens nur eine Fortsetzung des ersten Stranges, obgleich die Stelle zugegebenermaßen überraschend und unglücklich eingesetzt ist, da Kant dort den reflexionslogischen Unterschied zwischen dem natürlichen Vernunftgebrauch und der Vernunftkritik missachtet, indem er die Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich der systematischen Einteilung der Vernunftideen beimischt, welche zwar der Auflösung, aber nicht der Aufstellung der natürlichen Dialektik der Vernunft zugrundegelegt werden kann.

[55] Um Kant jedoch die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss hier hervorgehoben werden, dass er zumindest bezüglich des dritten Vernunftschlusses auch wirklich versucht hatte, die konkrete Erzeugung der Idee nach seinem Entwurf Schritt für Schritt nachzuvollziehen, wobei er dennoch bemerkenswerterweise selbst gezwungen wurde, die Beweiskraft seines ‚äußerst paradoxen' (*KrV* B 393/A 336) Theorems auf die bescheidenere und ungleich präzisere Behauptung einzuschränken, dass die Ideen „den drei Arten von Vernunftschlüssen *parallel* und *korrespondierend* erzeugt werden" (ebd. B 605/A 576 – Hervorh. A.-L. M.-B.).

PhJb 2/06 / p. 282 / 7.8.

In seiner negativen Philosophie macht sich Schelling auf, diese Rätsel zu lösen und den Gang der *Kritik der reinen Vernunft* zum Gang der Wissenschaft, i. e. der Vernunft selbst, zu erheben. Die wichtigste Frage, die sich zu diesem Zweck erhebt – ja die erste Frage, die sich nach Schellig überhaupt in der Philosophie als Wissenschaft stellt –, ist genau diejenige, die hinter den oben skizzierten Rätseln der *transzendentalen* Dialektik stand und die Kant letztendlich nicht beantwortet hatte – die Frage, „wie zum *Princip* gelangt werde".[56]

4. Erfahrung des Denkens und transzendental-spekulative Induktion

In seinen methodologischen Überlegungen aus der 13., 14. und 16. Vorlesung der *Darstellung der reinrationalen Philosophie* unterstreicht Schelling die Unmöglichkeit, durch ein syllogistisches Verfahren, welches das Prinzip bereits voraussetzt, zu demselben zu gelangen.[57] Da es jedoch nur zwei Möglichkeiten gibt, sich im System der Erkenntnis zu bewegen, deduktiv von den Prinzipien zu den Folgen fortzugehen oder induktiv *a principiatis ad principia* zurückzuschreiten, ist offensichtlich, dass wir zu den ersten Prinzipien nur durch Induktion gelangen können. Andererseits ist aber auch klar, dass gerade mittels des empirisch-induktiven Verfahrens das wahre rationale Prinzip nicht gefunden werden kann, da der Übergang vom Partikulären zum Allgemeinen, vom bloß in der Erfahrung Gegebenen zum Prinzipiellen, sowohl der Quantität als auch der Modalität des Urteils nach eine unstatthafte Metabasis wäre.[58] Hier aber meint Schelling, dass der Begriff der Induktion genaugenommen „in zweierlei Sinn"[59] zu verstehen ist und dass er, wird er nur auf empirische Elemente und damit auf Aussagen über dasjenige, was wirklich und was nicht wirklich ist, bezogen, eine willkürliche und irreführende Verengung erfährt; eigentlich besage er bloß, dass „man durch Einzelnes zum Allgemeinen gehe, *gleichviel wie dieses Einzelne gegeben sey*".[60] Wie soll aber das Einzelne anders gegeben sein als in der empirischen Erfahrung? Wie soll es als solches, ohne Verletzung seiner modalen und quantitativen Einschränkung, zum Allgemeinen führen können? Und in welchem Sinne lässt sich Induktion anders als empirisch verstehen? Schellings Antwort auf diese Frage, mit der die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft der Prinzipien steht und fällt, besteht in der für die weitere Entwicklung seiner Gedanken zentralen Überlegung, dass die klassische Gegenüberstellung von Erfahrung und Denken (die auch in Kants Zweistämmigkeit der Erkenntnis letztendlich das unbefragte Fundament der Vernunftkritik bildet) in Wirklichkeit abstrakt, ober-

[56] *DRP* II/1, 297.

[57] Wie schon Aristoteles lehrte, kann „man nun nichts durch Beweis wissen [...], wenn man nicht seine ersten und unvermittelten Prinzipien kennt." (*Anal. post.* II/19 100b 7–19 u. I/2, 72 a 25 ff.)

[58] *DRP* II/1, 299 f. Vgl. auch *KpV*, 12: „Aus einem Erfahrungssatze Notwendigkeit (ex pumice aquam) auspressen wollen, mit dieser auch wahre Allgemeinheit (ohne welche kein Vernunftschluß, mithin auch nicht der Schluß aus der Analogie, welche eine wenigstens präsumierte Allgemeinheit und objektive Notwendigkeit ist, und diese also doch immer voraussetzt) einem Urteile verschaffen wollen, ist gerader Widerspruch."

[59] Vgl. *DRP* II/1, 321.

[60] Ebd., 301 – Hervorh. A.-L. M.-B.

PhJb 2/06 / p. 283 / 7.8.

flächlich und irreführend ist. Diese scheinbar unleugbare Tatsache des natürlichen Bewusstseins nämlich verstelle den Blick für die tieferliegende Tatsache, dass auch das Denken in seiner unmittelbaren Gegebenheitsweise *selbst eine Erfahrung*[61], und zwar die allgemeinste und grundlegendste aller Erfahrungen sei. Freilich ist mit dieser Erfahrung des reinen Denkens[62] nicht vom empirischen Gebrauch desselben, von diesem und jenem Gedanken die Rede, welcher unserer Aktivität anheimgestellt ist und tatsächlich der Passivität der Empfindung gegenübersteht, sondern von den allgemeinen, formellen Prinzipien des Denkens, deren Gesetzmäßigkeit – wie Schelling in unmittelbarer Anlehnung an die elenktische Methode des Aristoteles einschärft[63] – durch keinen theoretisch-objektiven Beweis erkannt, sondern nur als ein eigentümlicher Zwang, als eine *faktische*, unüberwindbare Einschränkung des Denkvermögens erfahren werden kann.[64]

Wie in der empirischen Erfahrung ist die Vernunft also auch in Ansehung ihrer selbst und ihrer unbewiesenen, unbeweisbaren, aber unumstößlichen Prinzipien *passiv* oder *leidend*.[65] In der absoluten Immanenz und Ursprünglichkeit der Erfahrung dieses selbstauferlegten Zwanges tritt sie als ein besonderes *Faktum* sich selbst gegenüber – als ein Vermögen (δύναμις), das sich in seiner Aktivität (ἐνέργεια) auf eine Weise einschränkt, die niemals *a priori* und unabhängig von dieser Erfahrung ersonnen, mithin auch niemals theoretisch hinterfragt und eingeholt, widerlegt oder bewiesen werden kann.[66]

Was jedoch diese Erfahrung des Denkens in Hinblick auf die Fundamentalfrage nach dem Zusammenhang und der Differenz von Vernunft und Sein fruchtbar macht, ist ihr unmittelbar ‚onto-logischer' Charakter – die Tatsache nämlich, dass sie zugleich eine Erfahrung von demjenigen, was ursprünglich denkmöglich oder -unmöglich ist, ist. In ihr begegnen wir dem Seienden nicht zufällig und bruchstückhaft wie in der empirischen Erfahrung, von dem, was der Fall oder nicht der Fall ist, sondern notwendig und vollständig, wenngleich nicht in seiner Fülle, sondern lediglich in seiner formellen Struktur, wie sie ihm durch das Denken *a priori*

---

[61] Vgl. ebd., 326.

[62] Schelling nennt sie auch „einfache Beobachtung" oder, noch ganz der romantischen Tradition verpflichtet, „Gefühl" (vgl. ebd., 302 ff.; 315 f.; 326; 288).

[63] Vgl. ebd., 326.

[64] „Man muß *wirklich* denken um zu *erfahren*, daß das Widersprechende nicht zu denken ist. Man muß den Versuch machen, das Uneinbare zumal zu denken, um der Nothwendigkeit inne zu werden, es in *verschiedenen* Momenten, *nicht* zugleich zu setzen" (ebd.).

[65] Wie Buchheim gegen die Interpretation von W. Schulz treffend hervorhebt, inauguriert Schelling mit dem Hinweis auf diese ursprüngliche, konkrete *Erfahrung* des Denkens, in welcher die Vernunft, wie Platon schreibt, sich „selbst berührt" (*GNP* I/10, 141) und als Schranke erfährt, eine im Horizont des deutschen Idealismus revolutionäre Konzeption des Anfangs der Vernunft. Diese wird nicht mehr als reine, freie Tätigkeit des Setzens, mithin als absolute und höchste Wirklichkeit, sondern als etwas ursprünglich Negatives, das sich selbst nicht erschafft (und schon gar nicht das Seiende), sondern, gleichsam in sich gefangen, die bloße Möglichkeit von Sein ausdrückt (Buchheim (1992), 13 f.).

[66] Die Parallele zum Kantischen *Faktum der Vernunft* ist unübersehbar, ebenso wie die Ähnlichkeit von Schellings dialektischem Verfahren mit Kants Methode bei der Entwicklung der (drei) Postulate der praktischen Vernunft im Ausgang von jenem Faktum. Eine eingehende Untersuchung dieser Zusammenhänge, welche auch viele Fragen über den systematisch-methodischen Zusammenhang der zwei *Kritiken* bei Kant aufwürfe, würde jedoch die Grenzen dieser Arbeit sprengen.

aufgetragen wird.[67] Durch das Bewusstsein etwa der Unmöglichkeit, Widersprechendes zugleich zu denken, sind wir uns also, wie Schelling gegen Hegels tautologischen Anfang der Philosophie im „Denken über das – natürlich dann völlig leere – Denken"[68] geltend macht, zugleich „eines unmittelbaren Inhalts" der Vernunft bewusst: eines solchen freilich, der noch kein Gegenstand, kein Seiendes ist, sondern nur „die unendliche Potenz vom Seyenden."[69]

Mit diesem zentralen Begriff, der auf die Aristotelische Unterscheidung zwischen δύναμις und ἐνέργεια zurückgeht, meint Schelling also in erster Annäherung die vernunftmäßigen Bedingungen der (Denk-)Möglichkeit von Seiendem im Gegensatz zu seiner ‚*actu*ellen' Gegebenheit in der Erfahrung, d. h. nichts anderes als die allgemeinen[70] und notwendigen[71] Prinzipien aller möglichen Gegenstände überhaupt. Wie Kants transzendentale Apperzeption ist die Erfahrung des reinen Denkens in jeder Vorstellung *implizit* vorhanden, doch ist sie im Gegensatz zum formellen, abstrakten Charakter des „Ich-denke" um jene onto-logische Struktur reicher, die bei Kant nur äußerlich und im Nachhinein als eine rhapsodische Mannigfaltigkeit unterschiedlicher Vermögen, Formen, Kategorien, Grundsätzen usw. hinzugetreten war.[72] In ihr liegt nach Schelling die *verborgene* und noch *unausgewickelte* Urform der Vernunft, welche nun methodisch aufgedeckt und *„auseinandergezogen"* werden soll.[73] Die Methode aber, durch welche die Vernunft, über die Voraussetzungen ihrer eigenen Funktionen und Handlungen reflektierend, all dasjenige ausmerzt, was nicht zu ihrer Sphäre gehört, und so induktiv zum wahren Prinzip gelangt, nennt Schelling in Anlehnung an Platon ‚Dialektik'.[74]

---

[67] Vgl. *DRP* II/1, 321. Vgl. auch den Brief Schellings an seinen Sohn Karl Friedrich August vom 15. 6. 1851, in: *Plitt-Briefe III*, 229.

[68] *DRP* II/1, 364.

[69] *EO* II/3 74. Vgl. auch *DRP* II/1, 304: „Das Denken [...] hat einen Inhalt für sich. Dieser Inhalt, den die Vernunft allein von sich selbst hat, ist im Allgemeinen *das Seyende* und können im Besonderen nur jene *Momente* seyn, deren jedes für sich nur das Seyende *seyn kann* (nämlich wenn die anderen hinzukommen), also nur eine Möglichkeit oder Potenz des Seyenden ist."

[70] „das gegen alles Offene, allem Gleiche *(omnibus aequa)*, das nichts Ausschließende" (*EO* II/3, 75).

[71] „*Diese* Möglichkeiten aber, die nicht bloß wie andere gedacht, sondern wie das Seyende gar nicht *nicht* gedacht werden können, (denn das Seyende hinweggenommen, ist auch alles Denken hinweggenommen), diese Möglichkeiten also, welche die nicht bloß zu denkenden, sondern die gar nicht nicht zu denkenden, also nothwendig gedachte sind, und daher auf ihre Weise und im Reich der Vernunft ebenso *sind*, wie die Wirklichkeiten sind die ersten und von denen alle andern abgeleitet sind, die also, welche uns möglicherweise zu Principen alles Seyns werden." (*DRP* II/1, 304)

[72] Wir befinden uns in dem Gebiet, „wo die Gesetze des Denkens Gesetze des Seyns sind, und nicht, wie nach Kant so allgemein geglaubt worden, die bloße Form, sondern den Inhalt der Erkenntniß bestimmen, im Vorgebiet der Wissenschaft, die zum Princip nicht wieder die Wissenschaft, sondern nach Aristoteles die *Vernunft* hat, nicht *irgend* ein Denken, sondern *das Denken selbst*, das ein Reich für sich hat." (ebd., 303).

[73] Ebd., 365.

[74] Dabei bezieht Schelling sich explizit auf einen Passus aus der *Politeia* Platons, in welchem seines Erachtens die Methode der zur wahren Wissenschaft erhobenen, d. h. rein rationalen Philosophie trefflich ausgedrückt ist: „Lerne nunmehr, was ich die andere Abtheilung des Intelligiblen nenne, jenes nämlich, *das die Vernunft selbst* berührt [...], indem sie *kraft des dialektischen Vermögens* [...] Voraussetzungen [...] die *nicht* Principien, sondern *wahrhaft* [...] bloße Voraussetzungen sind, wie Zugänge und Anläufe [...] sich bildet, um mittelst derselben bis zu dem was nicht mehr Voraussetzung [...] zum Anfang von allem – *Princip* des Allseyenden – gehend [...], und dieses ergreifend, und wieder sich anhängend dem was diesem

PhJb 2/06 / p. 285 / 7.8.

5. „*Tentandum et experiendum est*“

Die dialektische Methode besteht im Wesentlichen in einem Vernunft- oder Gedankenexperiment mit dem Sein[75], in dem die Vernunft „nicht beweisend, sondern erzeugend“[76] verfährt. Was sie erzeugt, sind Hypothesen darüber, was das Seiende sein *kann*. Indem wir uns aber dabei nicht im Bereich des empirischen, sondern des reinen Denkens befinden, ist es klar, dass diese Hypothesen nicht willkürlich durch Einbildungskraft erzeugt, sondern *a priori* vom Denken selbst zwangsläufig und in notwendiger Reihenfolge diktiert, bzw. ihm selbst durch seine eigene Natur aufgedrängt werden. Doch die Setzung dieser Hypothesen nach Maßgabe „*formaler* Denknothwendigkeit“ (worüber sich nach Schelling niemand täuschen kann[77]) stellt nur die positive Seite der Dialektik dar. Denn wie der Begriff des Experiments fordert, bedient sich die Vernunft dieser Hypothesen, obwohl sie sich ihr mit Notwendigkeit aufdrängen, lediglich als Zugänge und Anläufe, um mittels derselben bis zu dem, was nicht mehr Voraussetzung ist, zum Anfang von allem zu gelangen. An sich besitzen also die einzelnen Möglichkeiten oder Potenzen des Seins keinen absoluten Wert, sondern dienen nur dazu, „zum allein Unbedingten zu geleiten“.[78] Der Dialektiker stellt sie nur *versuchsweise* auf, um sie daraufhin der rationalen Prüfung, d. h. der Denkerfahrung zu unterziehen, ob sie wiederum etwas Höheres voraussetzen, durch welches sie erneut in Suspens gebracht werden. In diesem negativen Aspekt des *Aufhebens* besteht, wie Schelling präzisiert, das dialektische Moment *stricto sensu*, welches man von dem positiven Setzen nach logischen Kriterien unterscheiden muss: „Aber auch so erscheinen beide als unzertrennlich, und das Logische nur als das stets mitgehende Werkzeug des Dialektischen.“[79] So verfährt der Dialektiker in der Philosophie wie der „Experimentator“[80], den schon Kant in der Vorrede zur B-Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* zum Vorbild genommen hatte[81], dessen Methode er aber in der *Kritik* schließlich nicht anzuwenden wusste. In einer Hand die (logischen) Prinzipien haltend, in der anderen die *Denk*erfahrung, geht er durch alle Möglichkeiten, „auf die er auch durch bloße logische Konsequenz geführt ist“, hindurch, um sie sodann aufzuheben, „bis er zu derjenigen gelangt, welche sich durch die letzte entscheidende Antwort der Natur selbst als Wirklichkeit erweist.“[82] Doch im Unterschied zu der Naturforschung bedeutet hier die Aufhebung der Hypothesen nicht ihre Vernichtung als schlechthin falsche Annahmen,

---

(dem Anfang) anhängt [...], so zum Ende herabzusteigen, ohne sich irgendwie eines Sinnlichen zu bedienen, sondern allein von den reinen Begriffen ausgehend, durch die Begriffe fortschreitend, in Begriffen endend.“ (*DRP* II/1, 323) Vgl. Platon, *Politeia* VI, 511 b.

[75] *DRP* II/I, 330: „Um zu wissen, was das Seyende ist, müssen wir also *versuchen*, es zu denken.“

[76] Ebd.

[77] „Das Denken selbst [...] ist durch seine Natur selbst dem Irrthum entnommen.“ (Ebd., 325). Ebenso ist laut Schelling keine Täuschung über das, was reine ἐνέργεια ist, möglich. Irrtum und Täuschung entstehen nur bei der Vermischung von Potenz und Actus (συμπλοκὴ νοημάτων).

[78] Ebd., 327.

[79] Ebd., 328.

[80] Ebd., 329

[81] Vgl. *KrV* B XII f.: „Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche ...“.

[82] *DRP* II/1, 329.

PhJb 2/06 / p. 286 / 7.8.

sondern nur ihre Zurückführung auf ein Höheres, in dem sie *qua* Momente erhalten bleiben: was nicht mehr Prinzip sein kann, wird *Stufe* zum wahren Prinzip, welches das Seiende nicht mehr bloß sein *kann*, sondern *ist*.[83]

Der ontologische Gehalt der Stufen oder Seinshypothesen, welche der Philosoph in seinem dialektischen Aufstieg passiert, ist im Zusammenhang mit der Frage nach ihrer methodischen Erzeugung in der Vernunft unwesentlich.[84] Viel interessanter ist hier die Behauptung, dass sie auf schlechthin einfachen Elementen bzw. Urfunktionen beruhen, die dem Denken in Form einer rohen Prädisposition innewohnen[85] und sich uns beim Versuch, das Seiende zu denken, aufzwingen.[86] Wenn also Schelling meint, dass das Erste, was wir überhaupt denken können, „unstreitig *Subjekt* der *Existenz*" ist, so meint er auf der Ebene des reinen Denkens, wie es sich in der beschriebenen Erfahrung erschließt, noch kein Seiendes, sondern „nur [den] Anfang zum Seyn, [den] erste[n] Anziehungspunkt desselben"[87]: *noch* ist es kein Inhalt, sondern nur die Möglichkeit dazu, die Tatsache nämlich, dass das Denken immer transitiv, immer ein ‚Denken von ...' ist. Gemeint ist also nur das implizite Korrelat der logischen Urfunktion des Denkens, durch die ihm ein jeder Inhalt überhaupt erst erwachsen kann und die in der Aussagestruktur durch die logisch-grammatische Funktion des Subjekts wahrgenommen wird. Deshalb charakterisiert Schelling die erste Potenz auch als στέρεσις oder Beraubung von Bestimmtheit (-A), wobei er jedoch diese Beraubung von dem Vorgang der Abstraktion, dem nachträglichen und willkürlichen Abziehen des Inhalts, nachdrücklich unterscheidet: die genannte στέρεσις beruht nicht darauf, dass der Inhalt beraubt *wurde*, sondern dass er erst *noch* zu bestimmen ist.[88] Indem die Bestimmtheit also nicht

[83] „Aber das Beschaffen oder Setzen ist nur das Vorhergehende, also nur die eine Seite des dialectischen Verfahrens [...] Von Voraussetzungen ist zwar gleich, aber offenbar bloß durch eine Art von Prolepsis die Rede, denn es wird übrigens nur gesagt, daß sie in *Wahrheit* [...] nur Voraussetzungen und *nicht* Principien seyen, aber was sie in Wahrheit sind, wird eben selbst erst durch die dialectische Methode ermittelt; *gesetzt* also werden sie unmittelbar als Principien (und unmittelbar zu setzen ist ja überhaupt nur, was und insofern es Princip seyn kann), gesetzt werden sie als mögliche Principien, aber nur, um durch die Macht der Dialectik zu Nichtprincipien, zu bloßen Voraussetzungen degradirt zu werden, zu Stufen, die nur dienen zum allein Unbedingten zu geleiten." (Ebd., 327)

[84] Sie sind das reine Subjekt, das reine Objekt und das reine Subjekt-Objekt (ebd., 324). Unter dem reinen Subjekt versteht Schelling nicht das denkende Wesen, sondern das *urständliche*, „bloß wesende" (ebd., 288), substantielle Sein, welches er mit dem Aristotelischen ὑποκείμενον oder auch mit dem pythagoreisch-platonischen ἄπειρον (vgl. ebd., 393) in Berührung bringt. So ist mit dem reinen *Objekt* das *gegenständliche* Sein gemeint, welches auch explizit mit dem pythagoreischen Begriff der πέρας in Verbindung gebracht wird. Schließlich versucht Schelling mit der dritten Potenz jenes Prinzip seiner früheren Identitätsphilosophie einzufangen und methodisch zu begründen.

[85] Buchheim (1992), 136 spricht hier von „Naturbegabung und Ausstattung" des Denkens. Vgl. dazu auch *PO-Paulus*, 100 u. *DRP* II/1, 364.

[86] Die zwei Ebenen des reinen und des wissenschaftlichen Denkens, d. h. der immer latent wirkenden Urfunktionen im Vernunftorganismus und ihrer ontologischen Übersetzung, welche erst in der philosophischen Reflexion bzw. beim bewussten Versuch entstehen, das Seiende zu denken, sind strikt auseinanderzuhalten: „Verwunderliches ist darin nichts, es ist nur natürlich, daß das im ursprünglichen Denken Gesetzte, indem es einem sich über es erhebenden Denken zum Gegenstand wird, eine andere Bedeutung erhält." (*DRP* II/1, 366). Vgl. auch ebd., 364 sowie Buchheim (1992), 136.

[87] *DNP* X, 303.

[88] Vgl. dazu die eingehende Analyse Buchheims: „στέρεσις ist hier nichts als das Fehlen von Bestimmung oder sie ist dasselbe Fehlen als eine Markierung, als ein erster Topos im Denken [...]" Und weiter: „Weil das

etwa außer Kraft gesetzt, sondern noch nicht in Kraft getreten ist[89], markiert die erste Potenz das vorläufige Fehlen von möglichen Bestimmungen, weshalb Schelling es auch als Potenz des Seinkönnens bzw. *Möglichkeit von Möglichkeit* bezeichnet.[90] So verstanden ist diese erste Potenz sozusagen nicht im Gleichgewicht: Anders als bei Hegels berühmtem Anfang der *Wissenschaft der Logik* handelt es sich hier nicht um die leere Abstraktion des allerallgemeinsten Begriffs, mit welchem, wie Schelling pointiert bemerkt, „wahrhaft nichts *gedacht*" wird[91], und von welcher auch kein dialektischer Fortgang möglich ist, sondern um die Vorläufigkeit des vorprädikativen Seins[92], welches sich für sich genommen, als rein Seinkönnendes, auch kaum thematisieren lässt, da es ja nicht einmal als Unbestimmtes bestimmbar wäre (zumal dieses offenbar durch Negation des entgegengesetzten Prädikats geschieht und somit bereits eine reichere Form des Seins, eine komplexere Funktion im Denken voraussetzt).

Der proleptische, vorverweisende Charakter der ersten Potenz, welcher sich auf der Ebene der reinen Denkerfahrung als die „gefühlte" Unmöglichkeit niederschlägt, bei ihr stehenzubleiben, ist dasjenige Moment, welches die Dialektik in Gang setzt[93] und die Notwendigkeit einer zweiten Urfunktion des Denkens einleitet,

---

Subjekt der Existenz erste Markierung *als* Fehlen von Bestimmung überhaupt ist, kann gar nichts von ihm auszusagen sein, also auch nicht, wie bei einer gewöhnlichen Steresis jederzeit, das nicht-Gelten einer Bestimmung. Vom Subjekt der Existenz kann nicht ohne weiteres gesagt werden, daß es *nicht* (als irgendetwas) existiert [...]" (Buchheim (1992), 118 ff.). In diesem Punkt stützt sich Buchheim auf Hogrebes Interpretation der Potenzenlehre als ‚Zertrümmerung des prädikativen Kerns', derzufolge das Subjekt hier als „prädikativ ungesättigtes Existenzschema" – (∃x)(...x...) – oder „farbloses pronominales Sein" zu verstehen ist, d. h. als etwas, das rein so existiert, „daß es etwas prädikativ Bestimmtes sein kann", wofür Schelling das Symbol –A benutzt (Hogrebe (1989), 72).

[89] „Eine Beraubung also ist mit dem bloßen Subjekt gesetzt; Beraubung aber ist keine unbedingte Verneinung, und schließt im Gegentheil immer eine Bejahung nur anderer Art." (*DRP* II/1, 288)

[90] Um diesen wichtigen Unterschied hervorzuheben, macht sich Schelling die griechische Unterscheidung zwischen den negativen Partikeln μὴ und οὐκ zunutze, welche jeweils eine konträre bzw. kontradiktorische Verneinung ausdrücken. Das Wörtchen „Nichts" in dem Urteil: „das reine Seyn ist das Nichts" ist demnach in der Schellingschen Lesart keine kontradiktorische, sondern nur eine konträre Negation vom Sein (μὴ εἶναι), die das Sein*können* nicht ausschließt (ebd., 288 f. – vgl. dazu auch Kants ähnliche Unterscheidung zwischen der logischen und der transzendentalen Verneinung in der Behandlung des transzendentalen Ideals: *KrV* B 602–603/A 574–575).

[91] *GNP* I/10, 133.

[92] Während Hegel den Satz: „Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare ist in der Tat *Nichts* und nicht mehr noch weniger als Nichts" (*Wissenschaft der Logik* 44) als eine Tautologie auffasste und so die Weichen für den Panlogismus seines Systems stellte, indem er das Unbestimmte, Unmittelbare geradewegs als nichtexistierend (οὐκ εἶναι) erklärte, beginnt Schelling seine Ontologie mit einem ‚noch' Unbestimmten, das nach seiner Bestimmung sucht, sich jedoch durch sie nicht restlos einholen lässt.

[93] Diese Prolepsis des Seinsbegriffs ist nach Schelling auch bei Hegel, wenngleich auf verdeckte und unbedachte Art und Weise wirksam: Der vermeintliche *Anfang* der *Wissenschaft der Logik* beim abstrakten Seinsbegriff sei in Wahrheit keiner. Denn nicht das Sein ist es, das in das Werden übergeht, sondern *Hegel selbst* bewegt sich vom Sein weg, weil er eben in ihm nichts denken kann und die „*Unmöglichkeit* empfindet, bei diesem Allerabstraktesten und Allerleersten" stehen zu bleiben *(GNP* I/10, 131). Die Bewegung komme nur dadurch zustande, dass der denkende Geist sich selbst und die Welt als ein reicheres und inhaltsvolleres Sein bereits kenne und nur weil dieses reichere Sein im anfänglichen Seinsbegriff (nicht aber als reines Nichts, sondern als Sein *in potentia:* μὴ εἶναι) implizit mitgedacht und in Aussicht gestellt werde.

PhJb 2/06 / p. 288 / 7.8.

die Schelling als das reine „Objekt", bzw. „Seyn" gegenüber dem ersten Seynkönnen charakterisiert. Freilich ist damit noch kein konkretes Seiendes gemeint, keine Wirklichkeit *in actu*, sondern nur die unendliche Potenz dazu, d. h. die Möglichkeit von Wirklichkeit, wie schon das erste Moment bloß die Möglichkeit von Möglichkeit darstellte – und wie das dritte und letzte die Möglichkeit von Notwendigkeit sein wird.[94] Schelling bedient sich der Notation +A, womit er keine Bestimmtheit zum Ausdruck bringen will, sondern nur die indefinite, noch unbesetzte Prädikatsfunktion: die Tatsache, dass das Seiende immer nur als bestimmt gedacht werden *kann*. Als Bestimmtheits- oder Begriffscharakter des Seienden[95] verkörpert diese zweite Potenz genau dasjenige Moment, dessen vorläufiges Fehlen (στέρεσις) die erste charakterisiert hatte; doch auch sie ist nicht für sich, sondern nur als Komplement der ersten möglich. Diese wechselseitige Anziehung der beiden ersten Potenzen[96], die Schelling in einer Richtung als *Prolepsis*, in der anderen als *rückwirkende Determination*[97] bezeichnet, macht die beiden Momente eigentlich aus.[98] Nun ist „auf diese Weise Beraubung in beiden gesetzt, und auch so kein Stillstand"[99] für das Denken möglich, so dass die Vernunft von neuem durch sich selbst angestoßen wird, zu einer weiteren Seinshypothese aufzusteigen. Da sie aber bereits mit der zweiten Potenz in eine Art *circulus vitiosus* hineingeraten war, in dem jedes Moment auf das Andere verwies, kann sie hier als Drittes nur noch ihre synthetische Einheit setzen: Die dritte Seinshypothese lautet demnach,

> daß die verschiedenen Potenzen des Seyenden eines gemeinschaftlichen Seyns fähig seyen, dessen Möglichkeit gerade darauf beruht, daß das eine Element *nicht* das andere ist, wie wir sie darum auch nur so bestimmen konnten, daß wir von –A sagten, es sey *reines* Können ohne alles Seyn, von +A ebenso, es sey reines Seyn *ohne alles Können*.[100]

Die proleptisch-rückwirkende Wechselbeziehung, die zwischen den beiden ersten Potenzen bestand und in der schließlich der Motor der Dialektik liegt, stellt sich nun auch zwischen ihnen zusammengenommen und der dritten ein, so dass diese jene in ihrem wechselseitigen Ausschließungs- und Determinierungsverhältnis insofern begründet, als sie diese bereits voraus-setzten.[101] Zu präzisieren ist jedoch, dass damit

---

[94] Vgl. hierzu den parallelen Gedankengang von 1804 im *WS* I/6, 517: „Die erste Sphäre der Begriffe ist also bestimmt durch Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, gemeinschaftlich unter Möglichkeit gesetzt. Wir können schon zum voraus sehen, dass, da diese Begriffe unter dem Schema *alles* Begriffs, der *Möglichkeit* stehen, sie die reinsten Begriffe alles Denkens, oder, was dasselbe ist, aller Reflexion seyn werden."

[95] Vgl. Buchheim (1992), 121 f. u. Hogrebe (1989), 72.

[96] „Dem Seyn ist das Können Subjekt, dem Können ist das Seyn Objekt." (*DNP* X, 304)

[97] Vgl. *DRP* II/1, 327.

[98] Wie Buchheim (1992), 123 hierzu bemerkt, ist „*keines von ihnen* zunächst als es selbst der Ausgangspunkt zu ihrer Unterscheidung; sondern es ist dieselbe Cäsur, die beide in ihre leere Gliederung zerfällen. Denn auch das Können war ja am ersten Anfang nicht als es selbst der Ausgangspunkt; es selbst wird es vielmehr erst hier, in der Revision. [...] Es werden nur die Fächer einer Disjunktion gebildet, die aber gar nichts besetzt."

[99] *DRP* II/1, 303.

[100] Ebd., 293. Vgl. auch *DNP* X, 304.

[101] „Das nicht seyende ist dem rein seyenden der Grund (die ratio sufficiens), aber hinwieder ist das rein seyende die bestimmende Ursache (ratio determinans) des bloßen An-sich-seyns, und auch das Dritte

PhJb 2/06 / p. 289 / 7.8.

nicht bloß das Verhältnis der ersten beiden Momente, durch welches sie vielmehr in ihrem stetigen wechselseitigen Verweis sich gegenseitig aufhoben und das Seiende in der Indifferenz ließen, intendiert ist, sondern eine *dritte*, qualitativ reichere Potenz, in der die ersten beiden Momente nicht mehr in bloß steretischem Verhältnis zueinander stehen, sondern in eine positive Verbindung gebracht, ineins gesetzt sind:

> [D]enken wir uns außer beiden ein Drittes, so wird dieses *nicht* reines Subjekt sein können [...] *nicht* bloßes Objekt [...]; da es aber dennoch gesetzt ist, wird es also *außer* (praeter) jenem gesetzt nur Objekt, als außer diesem nur Subjekt sein können, [...] es bleibt also nur, daß es das eine *und* das andere sei, aber jedes in *anderer* Beziehung, und nicht einem Teil nach das eine, einem anderen Teil nach das andere, sondern es wird *jedes* unendlicherweise, also *ganz* das eine und *ganz* das andere sein.[102]

6. *Die objektive Vollendung der Vernunftkritik*

Wie aus dieser letzten Verbindung der ersten Potenzen am deutlichsten hervorgeht, stellen die aufgezeigten Beziehungsweisen zwischen den drei Potenzen (welche genaugenommen auf der Ebene des reinen Denkens die Potenzen selbst erzeugen und ausmachen) den Angelpunkt von Schellings Kant-Rezeption dar. Sie knüpft unmittelbar an jenen „eigentümlichen" Rhythmus der trichotomen Einteilung der Kategorien in jeder Klasse an, den Kant in der *Kritik der Urteilskraft* zum „Prinzip der synthetischen Einheit überhaupt" erhoben, in der *Kritik der reinen Vernunft* aber, nachdem die Kategorien bereits am Leitfaden der Aristotelischen Urteilstafel entwickelt worden waren, in eine Anmerkung relegiert hatte.

Demnach haben die Potenzen eine erste unmittelbare und explizite Entsprechung in den Kantischen Relationskategorien: Inhärenz und Subsistenz, Kausalität und Dependenz, Gemeinschaft (oder Wechselwirkung), wobei jedoch zu präzisieren ist, dass Schelling, verwundert darüber, wie Kant an die dritte Stelle die Wechselwirkung setzen konnte, die als solche keine neue Kategorie ist, eine dialektisch verbesserte Version dieser Kategorienklasse vorschlägt, durch welche die Potenzen ihre ontologische Bedeutung erhalten. Nach dem Kantischen Prinzip der synthetischen Einheit[103] sei der wahre Fortgang nämlich offenbar Substanz, Ursache, *Substanz und Ursache in Einem*[104]. Demnach ist die erste

---

vermittelt den vorausgehenden ebenso Momente des Seyenden zu seyn, wie eben dieses ihm durch sie vermittelt ist". (*DRP* II/1, 311)

[102] Ebd., 289.

[103] *KU*, Einl. IX, 197. Kant schematisiert dieses Prinzip durch folgende ‚schlussähnliche' Einteilung: „1) Bedingung, 2) ein Bedingtes, 3) der Begriff, der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt". Man beachte an dieser Stelle auch die Analogie zwischen dem mathematischen und dem transzendentallogischen Verfahren, der sich schon Platon bedient hatte und die Schelling erneut aufgreift. Vgl. hierzu *Jäsche-Logik*, 147 f. (§ 113): „Polytomie kann in der Logik nicht gelehrt werden, denn dazu gehört *Erkenntniß des Gegenstandes*. Dichotomie aber bedarf nur des *Satzes des Widerspruchs*, ohne den Begriff, den man eintheilen will, dem *Inhalte* nach, zu kennen. [...] Doch hat [*sic!*] die Eintheilung aus dem *Princip der Synthesis* a priori *Trichotomie*, nämlich: 1) den Begriff als die Bedingung, 2) das Bedingte, und 3) die Ableitung des letztern aus dem erstern."

[104] Vgl. *DPE* I/10, 248 f. In der früheren Rezeption der Kantischen Relationskategorien (z. B. *STI* I/3, 476 u.

PhJb 2/06 / p. 290 / 7.8.

der Bestimmung Unterliegende [...] reine *Substanz*, und dieß der erste Begriff. Die zweite Bestimmung gebende, zu der Substanz als bestimmende Ursache (ratio determinans) sich verhaltende, diese ist *reine Ursache* [...]. Was kann nun noch [...] was *muß* über beiden gedacht werden, um zu einem begrifflichen Abschluß zu gelangen? Offenbar was Substanz *und* Ursache, Bestimmbares *und* Bestimmendes zugleich, als *die sich selbst bestimmende Substanz* ist.[105]

Darüberhinaus stellen die Potenzen als reflektierter Ausdruck der Urfunktionen der Vernunft zugleich die Bedingungen der drei Modalitäten des Seienden im reinen Denken dar, indem sie nämlich der Festlegung der Möglichkeit, Wirklichkeit bzw. Notwendigkeit vom Seienden überhaupt dienen. Hiermit entsprechen sie dem Sinn und dem Wortlaut nach den Kategorien der Modalität als den drei allgemeinen Beziehungsweisen, die Vorstellungen überhaupt auf den Verstand nehmen *können*. Am eindrucksvollsten aber zeigt sich die maßgebliche Orientierung der Potenzenlehre an Kants Vernunftkonzeption in ihrer Zurückführung auf dieselben logischen Grundsätze, die nach der *Jäsche-Logik* sowohl den Modalitätskategorien als auch den drei Vernunftschlüssen, mithin auch den transzendentalen Ideen, zugrundeliegen – ein fundamentaler Zusammenhang, der jedoch aus der gesamten Spätphilosophie Schellings nur in einem einzigen prägnanten Satz zum Ausdruck kommt:

Man kann sagen: im Denken sind nur zwei Begriffe, wir haben keine ursprünglicheren Begriffe als Subjekt und Objekt; aber ich kann Subjekt und Objekt nicht unmittelbar (im ersten Denken) als Eins setzen, denn beide verhalten sich als Nicht-Seyn und Seyn, – ich kann zuerst und unmittelbar nur Subjekt (–A) setzen, dazu nöthigt mich das *principium contradictionis*, aber ich kann –A schon nur unter der Voraussetzung setzen, daß +A ihm folge (+A verhält sich als ratio determinans von –A, dieses Verhältniß von +A zu –A gibt dem Leibnizischen *principio rationis sufficientis* seine speculative Bedeutung); und ebenso, wenn ich –A und +A gesetzt, muß ich nach dem *Grundsatz des ausgeschlossenen Dritten*, der hier seine metaphysische Bedeutung hat, A setzen.[106]

Es scheint, als würde Schelling hier gerade Kants Theorem beweisen wollen, dass der triadische Rhythmus der Vernunft in Ansehung ihrer obersten Prinzipien auf einer „prosyllogistischen" Anwendung der drei logischen Grundsätze beruht, bei der ihre wahre metaphysische Bedeutung, gegenüber der bloß formallogischen in den Episyllogismen, zutage tritt.[107] Dass er sich dabei direkt an Kant orientiert und das Programm fortsetzt, das bereits die früheren Phasen seines Philosophierens bestimmt hatte, erhellt aus der einschlägigen Stelle in *Philosophie und Religion*, nach

521; *WS* I/6, 522 f.) hatte Schelling die ‚Wechselwirkung' gelten lassen. Es handelt sich hier aber lediglich um eine nominalistische Differenz; die substantielle Kontinuität seiner Auslegung zeigt sich daran, dass Schelling dort eine besondere Interpretation der Wechselwirkung lieferte, bei der diese, gemäß der Kantischen Vorgabe, aus den beiden ersten zusammengenommen gebildet wurde.

[105] *DRP* II/1, 395. Vgl. auch *DPE* I/10, 248 f.

[106] *DNP* 305–306 – Hervorh. A.-L. M.-B.

[107] Dass es sich bei diesen Grundsätzen nicht bloß um eine willkürliche Assoziation handelt, sondern um eine wirkliche Aufnahme und Überarbeitung von Kants Ansatz, zeigt sich auch in *DRP* II/1, 303: „Der unwillkürliche Gebrauch von Ausdrücken, die an bekannte logische Grundsätze erinnern, sagt von selbst, in welchem Gebiet wir uns hier befinden, in dem nämlich, wo die Gesetze des Denkens Gesetze des Seyns sind, und nicht wie nach Kant so allgemein geglaubt worden, die bloße Form, sondern den Inhalt der Erkenntniß bestimmen".

PhJb 2/06 / p. 291 / 7.8.

der „sämtliche Formen, in denen das Absolute ausgesprochen werden kann [...], sich auf die drei einzig möglichen reduciren [...], die in den drei Formen der Schlüsse ausgedrückt sind“[108]. Bezeichnend ist, dass Schelling hier die nahezu wortwörtlich von dem bekannten synthetischen Einteilungsprinzip der Kategorientafel hergenommene Anmerkung einflicht, dass die dritte Form „aus der Verbindung der beiden ersten“ entspringt.[109]

Nun könnte man gegen diese noch oberflächliche Parallele freilich einwenden, dass Schelling – wie noch genauer zu sehen sein wird – ein völlig anderes Verständnis dieser Prinzipien hat und einen anderen Gebrauch davon macht als es bei Kant und allgemein in der traditionellen Logik der Fall ist. Auch scheint hier die Schwierigkeit aufzukommen, dass die drei besagten Grundsätze nicht eins zu eins den drei Potenzen zugeordnet werden, wie doch im Fall der transzendentalen Ideen anzunehmen war, sondern vielmehr durch ihre mannigfaltigen Beziehungen aufeinander den Weg der Vernunft durch sie hindurch bestimmen. Doch gerade an diesen wichtigen Differenzen wird deutlich, wie eng Schelling seine Gedankenführung am roten Faden der Kantischen Vorgabe laufen lässt, gleichzeitig aber mit den methodologischen Defiziten der Vernunftkritik fertig zu werden versucht und seine Potenzenlehre nicht Kant passiv nachsprechend konstruiert, sondern vielmehr so, wie dieser nach seiner Meinung die Vernunftkritik hätte konstruieren sollen, wenn er, anstatt die Ideen bloß aus den traditionellen Zweigen der *metaphysica specialis* herzunehmen, wodurch sie ihre transzendentale Funktion als *Inbegriffe* vom Seienden überhaupt einbüßten und zu Begriffen transzendenter Gegenstände degradiert wurden[110], sie rational an den von ihm selbst entdeckten spekulativen Prinzipien entwickelt hätte.

Deshalb ist Schelling entschlossen, die drei besagten logischen Prinzipien dem gesamten architektonischen Zusammenhang des Vernunftorganismus zugrundezulegen, wobei er freilich keine bloß formallogische, sondern eine ontologische Auslegung derselben verwendet, die auch dem Unterschied zwischen dem episyllogistischen, formallogischen Verfahren der Vernunftschlüsse und dem bloß ‚schlussähnlichen‘, prosyllogistischen Fortschritt der Vernunft hin zu ihrem obersten Prin-

---

[108] *PR* I/6, 23.

[109] Ebd., 24. Vgl. *KrV* B 110. Freilich hatte Schelling 1804 Kants Intuitionen mangels der dialektischen Methode noch nicht in der reifen Form der späten Phase weiterentwickeln können, da er weder die drei logischen Grundsätze berücksichtigt, noch eine logisch nachvollziehbare Ableitung aus den genannten Schlussformen geleistet hatte. Dies erscheint merkwürdig, nachdem Schelling die Zuordnung dieser Prinzipien mit den Relationskategorien, wenngleich nur auf die Urteile, nicht auf die Schlüsse bezogen, bereits in der *Formschrift* ausgearbeitet hatte (vgl. *MFP* I/1, 104 ff.). Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass sein Interesse in dieser Schrift nicht dem diskursiven Denken, sondern vielmehr der intellektuellen Anschauung galt.

[110] „Es ist unbegreiflich, wie Kant auch diese [die Vernunftbegriffe] apriorische Begriffe nennen kann. Denn bei den Kategorien begreift es sich – sie sind relativ auf den Gegenstand a priori; denn sie sind selbst nicht der Gegenstand. Aber Seele, Welt, Gott – dieß sind ja selbst Gegenstände; wie können denn aber Gegenstände anders erkannt werden, als indem sie da sind, d. h. a posteriori. Zudem die Seele z. B. ist doch Gegenstand ihrer eignen unmittelbaren Erfahrung, der Begriff der Welt aber, wenigstens so, wie er bei Kant vorkommt, ist nichts anderes als der letzte zusammenfassende Begriff aller einzelnen Existenzen.“ (*GNP* I/10, 86)

PhJb 2/06 / p. 292 / 7.8.

zip Rechnung trägt. In dieser spekulativ-dialektischen Erweiterung besteht der originellste Beitrag von Schellings Aufarbeitung der Kantischen Entdeckung: Findet das *principium contradictionis* in der traditionellen Interpretation keine Anwendung auf das Verhältnis der ersten zwei Potenzen, Subjekt und Objekt (da diese keinen logischen Widerspruch, d. h. Entgegensetzung *kontradiktorischer* Prädikate, sondern eine Opposition zweier *konträrer* Begriffe bilden), so behauptet Schelling dagegen, dass durch die Beschränkung auf das bloß kontradiktorisch Entgegengesetzte der volle und positive Sinn dieses Vernunftgesetzes verlorengeht, indem es lediglich zum formalen Prinzip analytischer, d. h. kognitiv leerer Urteile herabgesetzt und für die Spekulation unfruchtbar gemacht wird.[111] So habe Kant Chr. Wolffs Formulierung dieses Grundsatzes: *„Fieri non potest, ut idem simul sit et non sit, seu, quod perinde est, si A sit B, falsum est, idem A non esse B"*[112] deshalb zurückgewiesen, weil sie durch das Wörtchen *‚simul'* ein synthetisches Verhältnis anzuzeigen scheint.[113] Dahingegen bemerkt Schelling, dass dieses Gesetz in der Tat auf ein synthetisches Verhältnis geht und eigentlich besagt, dass die reale Opposition nur dann widersprechend wird, „wenn es zugleich – *simul!* – gesetzt werde, nicht also, wenn das eine vorausgehe, das andere folge".[114] Dies sei von entscheidender Bedeutung, denn während Kontradiktorisches niemals vereint werden könne, sei Konträres zwar nicht zugleich zu denken, könne aber sehr wohl ein und dasselbe sein, wie etwa im Falle des Produkts zweier widerstreitender Kräfte.[115] Der Satz des Widerspruchs in seiner metaphysischen Bedeutung besage also nur, dass wir im Denken nur mit einem der zwei ursprünglichen Begriffe, Subjekt und Objekt, beginnen können, um dann zum zweiten fortzuschreiten.

Die Notwendigkeit aber, beim Subjekt anzufangen, beruht darauf, dass das Objekt bzw. das *gegen*ständliche Sein den Begriff des ersten, *ur*ständlichen Seins logisch impliziert: „Denn was immer Objekt, setzt das voraus, dem es Objekt ist."[116] Das Subjekt ist also nicht durch den Satz des Widerspruchs notwendigerweise die *erste* Bestimmung des Seienden, sondern deshalb, weil die *zweite* es begrifflich voraussetzt. Der Schellingsche Wortlaut legt in dem oben angeführten Passus nahe, dass auch eine bestimmte Reihenfolge der Potenzen durch das *principium contradictionis* bestimmt werde, welches selbst in dieser metaphysisch erweiterten Anwendung

---

[111] Vgl. *DRP* II/1, 305 u. *Tagebuch von 1848*, 14 f.

[112] Wolff (1962), Pars I, Sectio I, Cap. I, § 28, 16.

[113] Vgl. *DRP* II/1, 305 u. *KrV* B 192/A 152 f.: „Der Mißverstand kommt bloß daher: daß man ein *Prädikat* eines Dinges zuvörderst von dem *Begriff* desselben absondert, und nachher sein Gegenteil mit diesem Prädikat verknüpft, welches niemals einen Widerspruch mit dem Subjekte, sondern nur mit dessen Prädikate, welches mit jenem synthetisch verbunden worden, abgibt, und zwar nur dann, wenn das erste und zweite Prädikat zu gleicher Zeit gesetzt werden."

[114] *DRP* II/1, 305.

[115] Schellings Anwendung des Grundsatzes unter Berufung auf die Aristotelische Quelle zielt also nur darauf, dass diese zwei Momente, die im Sein eins sind, nur im Denken nicht zugleich und an einem Ort („eodem loco") gesetzt werden können: „Das eigentliche Seyende ist erst da, wo Subjekt und Objekt in Einem und demselben sind (untheilbares Subjekt-Objekt). Dieses kann aber erst das Dritte sein, das unmittelbar nicht sein konnte, denn der Begriff Subjekt-Objekt zersetzt sich im unmittelbaren Denken." (*DNP* X, 304)

[116] *DRP* II/1, 288.

PhJb 2/06 / p. 293 / 7.8.

des Grundsatzes nicht einzusehen ist. Denn nur die Notwendigkeit der Zersetzung, nicht aber eine bestimmte Reihenfolge scheint durch das Prinzip diktiert zu sein, welche vielmehr erst durch den zweiten Grundsatz, das Leibnizsche *principium rationis sufficientis*, rückwirkend begründet zu sein scheint. Deswegen schreibt Schelling hier, dass wir das Subjekt nur unter der Voraus-setzung setzen können, dass das Objekt ihm folge. Selbst ist es ja nur diese an sich noch vollkommen leere Bedingung des letzteren, nur die Voraussetzung dafür, dass überhaupt etwas Bestimmtes sei. Umgekehrt aber ist es nur dieses zweite hinzutretende und bestimmende Moment, das dem ersten erst Gehalt und Bestand gibt. Wie das Subjekt also das logische Prius des Objekts darstellt, so ist dieses der reale Bestimmungsgrund des ersteren.[117] Diese wechselseitige Beziehung der zwei ersten Potenzen, die oben als rückwirkende Determination und Prolepsis beschrieben wurde, ist laut Schelling die spekulative Bedeutung des Leibnizschen Grundsatzes.

Auch im Umgang mit dem die dritte Potenz erzeugenden Prinzip, dem Satz des ausgeschlossenen bzw., wie Kant präziser formuliert, ausschließenden Dritten, zeigt sich derselbe spekulative Umsturz seines traditionellen formallogischen Sinnes, der schon bezüglich des ersten Grundsatzes zu beobachten war. Wie das *principium contradictionis* anfangs lediglich verhindert hatte, dass die zwei konträren Begriffe *gleichzeitig* gedacht werden, sie aber sehr wohl vorausgesetzt hatte, so wird das Denken jetzt in die Lage versetzt, dieses rückblickend einzusehen, und ihre Einheit als ein drittes, *außer ihnen gesetztes* Moment diskursiv zu erfassen[118]:

> Das Seyende in diesem Sinn [...] ist nur möglich als das ausgeschlossene Dritte, wenn wir uns wieder erlauben, diesen Ausdruck, der in Bezug auf das contradictorisch Entgegengesetzte negativ ist und die Möglichkeit des Dritten verneint, wo bloß vom Gegentheiligen die Rede ist, in bejahenden Sinn zu brauchen, so nämlich, dass ausschließen außer sich *setzen* bedeutet.[119]

Diese spekulative Umwälzung des *principium exclusi medii inter duo contradictoria* ist eine alte Einsicht Schellings, die sich bereits 1804 hinsichtlich der dritten, disjunktiven Darstellungform des Absoluten abgezeichnet hatte:

---

[117] Vgl. ebd., 311. Vgl. auch *PO-Paulus*, 104: „Das *unmittelbar* Seinkönnende ist das Zufälligste; und erscheint darum als das Unbegründetste, das den Grund seines Seins nicht findet in dem, was vorhergeht, sondern in dem, was folgt, indem es sich, im Verhältnis zu diesem, zum bloßen ὑποκείμενον macht, zum *relativ Nichtseienden*. Aber dadurch findet es seine Begründung. Für sich hat es sich verloren. Da es sich aber einem höheren unterordnet, kann es suae potestatis wieder werden."

[118] „Der Natur nach (d. h. eben im Gedanken) ist darum das Erste doch das Erste, das Dritte das Dritte; was Subjekt und Objekt in Einem ist, kann nicht mit Einem Moment, es kann nur in verschiedenen Momenten, und da unsere Gedanken derselben successiv sind, auch nicht mit einer und derselben Zeit gesetzt werden, wenn nämlich, was hier bloß noetisch gemeint ist, zum realen Proceß wird." (*DRP* II/1, 312)

[119] Ebd., 303. Vgl. auch ebd., 290: „Aber da es was es ist nur ist, wenn ihm sowohl das eine (–A) als das andere (+A) vorausgesetzt ist, also nur das ausgeschlossene Dritte sein kann (ich bediene mich unbedenklich dieses Ausdrucks, der bei kontradiktorisch Entgegengesetztem verneinend ist und sagt: daß ein Mittleres oder Drittes unmöglich ist, aber bei bloß konträr Entgegengesetztem, wo ausschließen nur soviel bedeutet als außer sich setzen, positive Bedeutung hat, weil es also was es ist auch nicht für sich, sondern nur in Gemeinschaft mit dem anderen sein kann, läßt sich auch von dem Dritten nur sagen, daß es ein Moment oder eine Potenz des Seyenden ist; mit ihm aber ist alle Möglichkeit erschöpft.)". Es liegt also auch beim „ausgeschlossenen Dritten" jene schon im Satz des Widerspruchs beobachtete Erweiterung auf die konträre Entgegensetzung vor, durch die seine spekulative Tragweite sich erst offenbart.

PhJb 2/06 / p. 294 / 7.8.

[J]enes Eine und selbe, das, nicht zugleich, sondern auf gleiche Weise, jetzt als das eine, jetzt als das andere betrachtet werden kann, ist eben deswegen an sich weder das eine noch das andere [...] und doch zugleich das gemeinschaftliche Wesen, die Identität beider.[120]

Auf gleiche Weise hatte Schelling auch im *Würzburger System*, diesmal in Bezug auf Kants Auflösung der kosmologischen Antinomien, hervorgehoben, dass die dialektische oder spekulative Wahrheit eben darin bestehe, „daß man von den entgegengesetzten Behauptungen der reflektirenden Vernunft, die aus dem in der Reflexion nothwendigen Gegensatz des Unendlichen und Endlichen entspringen, weder die eine noch die andere zuläßt."[121] Mit diesem *tertium datur* der Spekulation, in dem Schelling auch Kants transzendentales Ideal als Gipfel der negativen und Übergang zur positiven Philosophie aufnimmt[122], und schließlich sein lebenslängliches Bestreben, das Absolute als Identität von Subjekt und Objekt auszusprechen, methodisch fixieren konnte, ist das vornehmste philosophische Resultat seiner kritischen Auseinandersetzung mit Kant.

LITERATURVERZEICHNIS

Die Schriften Schellings sind durchgängig nach den *Sämmtlichen Werken* zitiert; diejenigen Kants und Hegels nach den Akademieausgaben.

1. Siglen

DNP	=	Darstellung des Naturprocesses
DPE	=	Darstellung des philosophischen Empirismus
DRP	=	Philosophische Einleitung in die Philosophie der Mythologie oder Darstellung der reinrationalen Philosophie
EO	=	Einleitung in die Philosophie der Offenbarung oder Begründung der positiven Philosophie
GNP	=	Geschichte der neueren Philosophie
IPP	=	Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen
KU	=	Kritik der Urteilskraft
KpV	=	Kritik der praktischen Vernunft
KrV	=	Kritik der reinen Vernunft
MFP	=	Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt
Plitt-Briefe	=	Aus Schellings Leben in Briefen

[120] *PR* I/6, 24. Man beachte hier die implizite Wirksamkeit vom Satz des Widerspruchs in der oben dargelegten metaphysischen Deutung: „nicht zugleich" – „Fieri non potest, ut idem simul sit et non sit".

[121] *WS* I/6, 528 – Hervorh. A.-L. M.-B.

[122] Auch in der Behandlung des transzendentalen Ideals treten die typischen Leitlinien von Schellings Auseinandersetzung mit Kant zutage: die Bewunderung für die tiefgreifenden Intuitionen und die Kritik der Methode. Denn obwohl er bei dieser dritten Idee die von Schelling geforderte „völlige Trennung von der Erfahrung" erreicht hatte, hatte Kant lediglich gesehen, *dass* Gott „eine aus der Natur der Vernunft selbst folgende und zu jeder verstandesmäßigen Bestimmung der Dinge unentbehrliche Idee" (*DRP* II/1, 284) ist, ohne jedoch zeigen zu können, *wie* die Vernunft sich selbst zu ihrem Ende fortbestimmt, weil ihm die Einsicht in die Wurzeln des Vernunftorganismus fehlten (Vgl. *EO* II/3, 72 u. *PO-Paulus*, 109).

PhJb 2/06 / p. 295 / 7.8.

PO-Paulus	=	Philosophie der Offenbarung 1841/42, ed. M. Frank, Frankfurt/a.M. 1977 [sog. ‚Paulus-Nachschrift']
PR	=	Prolegomena
STI	=	System des transcendentalen Idealismus
WS	=	System der gesammten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere [sog. ‚Würzburger System']

2. Weitere Literatur

Bazil, V. (1995), *Ideal und Schema, zu ‚Anhang zur transzendentalen Dialektik der Kritik der reinen Vernunft'*, München.

Boenke, M. (1990), *Transformation des Realitätsbegriffs. Untersuchungen zur frühen Philosophie Schellings im Ausgang von Kant*, Stuttgart / Bad Cannstatt.

Buchheim, T. (1992), *Eins von Allem. Die Selbstbescheidung des Idealismus in Schellings Spätphilosophie*, Hamburg.

Hogrebe, W. (1989), *Pädikation und Genesis. Metaphysik als Fundamentalheuristik im Ausgang von Schellings „Die Weltalter"*, Frankfurt a.M.

Kierkegaard, S. (1923), *Tagebücher*, hg. von T. Haecker, Innsbruck.

Meier, G. F. (1752), *Auszug aus der Vernunftlehre*, Halle.

Wolff, C. (1962), *Philosophia prima sive ontologia*, hg. von J. Ecole / H. W. Arndt, Hildesheim.

- (1968), *Elementa matheseos universae*, hg. von J. E. Homann, Hildesheim.

ABSTRACT

Der Aufsatz hat zum Ziel nachzuweisen, dass in Kants *Transzendentaler Dialektik* ein konkreter Anknüpfungspunkt für die schwer verständliche Potenzenlehre von Schellings spätester negativer Philosophie vorliegt. Es wird gezeigt, wie sich Schellings negative Philosophie als Versuch darstellt, in Anknüpfung an Kant die Vernunftkritik objektiv zu vollenden, d.h. ihren formellen Aufbau von empirischer Selbstbeobachtung und Konzessionen an die Tradition zu befreien und zum Gang der Wissenschaft bzw. der Vernunft selbst zu erheben. Die drei Vernunftpotenzen der negativen Philosophie sind demnach das Resultat einer konsequent durchgeführten spekulativen Aufarbeitung des methodisch-systematischen Duktus der *Kritik der reinen Vernunft*, insbesondere der *Transzendentalen Dialektik:* Sie entwickeln sich genau an dem formal- und transzendentallogischen Leitfaden der Vernunftschlüsse und deren logischer Prinzipien, denen *mutatis mutandis* auch die Vernunftideen Kants entstammen. Hiermit lässt sich hinter Schellings negativer Philosophie ein Programm erkennen, das diese einerseits in den Gang der nach-Kantischen Philosophie einordnet, andererseits Schellings spezifische Leistung im Ausgang von Kant präzise formulierbar werden lässt.

It is shown that Kant's *Transcendental Dialectics* provide some of the core notions for the formation of the theory of ‚potencies' (Potenzen) in Schelling's late negative philosophy that is often deemed to be particularly hard to comprehend. Schelling's negative philosophy can be seen as an attempt to both start from and go beyond Kant by finally completing Kant's critical project in an objective manner, i.e. to liberate its formal construction from being tainted by empirical self-observation and by concessions to tradition, and to raise it to the standards of science (Wissenschaft) in the highest sense, i.e. to the level of reason itself. Thus, the three potencies of reason in Schelling's negative philosophy can be shown to be the result of a highly consistent speculative re-examination of the systematical and methodological ductus of the *Critique of Pure Reason*, especially of the *Transcendental Dialectics:* they are built precisely on the principles that guide Kant's logical and transcendental development of the syllogisms of pure reason (Vernunftschlüsse) and their logical structure, from which, *mutatis mutandis*, also Kant's ideas of reason derive. This makes visible a coherent program behind Schelling's negative philosophy that places it firmly within the context of post-Kantian philosophy and that makes, simultaneously, Schelling's specific contribution to this philosophy clearly visible.